

**Aus:**

TINO HEIM

## **Metamorphosen des Kapitals**

Kapitalistische Vergesellschaftung und Perspektiven  
einer kritischen Sozialwissenschaft nach Marx,  
Foucault und Bourdieu

Juni 2013, 674 Seiten, kart., 44,80 €, ISBN 978-3-8376-2401-4

Welche Triebkräfte und Möglichkeitsräume gesellschaftlicher Veränderung verbinden sich mit den Dynamiken des modernen Kapitalismus? Tino Heims breit angelegte Studie zielt auf die Überwindung analytischer Defizite der jüngsten Kapitalismusedebatte. In einer theoriesystematischen Verknüpfung und gegenstandsbezogenen Weiterentwicklung der Analyseraster von Marx, Foucault und Bourdieu – die auch als Kritik dominanter Rezeptionslinien antritt – werden zentrale kapitalistische Funktionslogiken und Krisendynamiken ebenso prägnant analysiert wie historische Transformationen konkreter Modi kapitalistischer Vergesellschaftung. Damit wird zugleich ein Beitrag zur Neubestimmung einer analytisch-kritischen Sozialwissenschaft jenseits normativer Sozialkritik geleistet.

**Tino Heim** (Dr. phil.) lehrt Soziologie an der Technischen Universität Dresden.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/ts2401/ts2401.php](http://www.transcript-verlag.de/ts2401/ts2401.php)

# Inhalt

---

**Vorbemerkung** | 9

## **I Einleitung**

**1 Problemaufriss** | 17

**2 Struktur und Aufbau der Arbeit** | 37

## **II Theoridispositionen und Problembezüge**

**1 Ein Forschungsgegenstand – Genese und Transformation kapitalistischer Vergesellschaftung** | 43

**2 Drei Forschungsprogramme** | 51

2.1 Marx' Programm des historischen Materialismus | 51

2.2 Foucaults archäologisch-genealogisches Programm im Verhältnis zu Marx | 57

2.3 Kapital als Ding gewordenes Sozialverhältnis. Bourdieus Soziologie der ökonomischen Praktiken | 62

**3 Familienähnlichkeiten. Die Ansätze von Marx, Foucault und Bourdieu als Theorien der Praxis** | 71

3.1 Praxis als theoretischer Leitbegriff | 71

3.2 Anthropologiekritik und methodischer Antiindividualismus | 75

3.3 Historizität, Diskontinuität und Kontingenzt | 81

3.4 Praxeologie als Überwindung theoretischer Dichotomien | 85

3.4.1 Subjektivismus/Objektivismus oder Freiheit/Zwang | 86

3.4.2 Materielle und symbolische Dimensionen der Praxis | 95

3.4.3 Die Verschränkung von Sach- und Sozialdimension | 98

3.4.4 ‚Dispositiv‘ und ‚Habitus/Feld‘ als Beispiele einer antidualistischen Begriffsarbeit | 103

3.5 Praxeologie als Wissenschaftstheorie | 107

**4 Ansätze einer kritisch-funktionalen Analyse** | 119

4.1 Normative und postnormative Formen der Kritik | 119

4.1.1 ‚Lernprozesse‘ einer normativ ‚kritischen Theorie‘ bei Jürgen Habermas | 121

4.1.2 Postnormative Formen der Kritik | 129

4.2 Die kritisch-funktionale Analyse als postnormative Form der Kritik | 132

4.3 Funktionale Analyse und Kritik der bürgerlichen Gesellschaft bei Marx | 138

- 4.4 Funktionale Analyse und Kritik bei Foucault und Bourdieu | 147
- 4.5 Wissenschaft und praktische Kritik. Marx, Bourdieu und Foucault als Intellektuelle | 154
- 4.6 Kritik als wissenschaftliche Desillusionierungsarbeit | 161

### **III Der Kapitalismus im ‚ideellen Durchschnitt‘: Funktionslogiken und Entwicklungsdynamiken nach Karl Marx**

#### **1 Wertform, Mehrwert, Profit. Kernmomente in Marx' Theorie der kapitalistischen Produktionsweise | 167**

- 1.1 Der ‚Wert‘ als soziologische Kategorie | 167
- 1.2 Quantitative und qualitative Fragestellung der Wertformanalyse | 177
- 1.3 Der absolute Mehrwert und die Kritik an der Mehrwerttheorie | 183
- 1.4 Relativer Mehrwert oder die Steigerung der gesellschaftlichen Produktivkräfte | 192
- 1.5 Profitrate, Transformation der Werte in Preise und Verteilung des Mehrwerts | 202

#### **2 Prozessierte Widersprüche – Endogene Krisendynamiken, exogene Schocks und (k)ein Ende des Kapitalismus | 211**

- 2.1 Prozessierte Widersprüche und Marx' Methode ihrer Entfaltung | 213
- 2.2 Der tendenzielle Fall der Profitrate und seine gesellschaftlichen Effekte | 211
- 2.3 Zyklische Ausgleichungskrisen und Wachstumsdynamik | 228
- 2.4 „Erwartet euch nicht zuviel vom Weltuntergang“ – Die Grenzen des Kapitalismus | 244

#### **3 Ideeller Durchschnitt und historische Formen der kapitalistischen Produktionsweise | 259**

### **IV Genealogien kapitalistischer Vergesellschaftung – Produktionsverhältnisse, Dispositive und Regierungsrationalitäten (Foucault und Marx)**

#### **1 Genealogien und Dynamiken kapitalistischer Vergesellschaftung (Einleitung) | 265**

#### **2 Genealogien der Disziplin und die Genesis der kapitalistischen Gesellschaftsformation | 277**

- 2.1 Disziplin und ‚ursprüngliche Akkumulation‘ – Die Geburt des Kapitalismus | 277
- 2.2 Die kapitalistische Organisation der Arbeitskräfte und die Fabrikdisziplin | 291
- 2.3 Übergänge: Zum transitorischen Charakter der Disziplin | 298

**3 Genealogien und Grenzen der Biopolitik in der Konstitutionsphase des Kapitalismus | 303**

**4 Freiheit für Arbeit und Kapital.  
Der klassische Liberalismus | 313**

- 4.1 Der Liberalismus und die Herstellung der ‚natürlichen‘ Ordnung | 313
- 4.2 Die bedrohte ‚Lebenswurzel‘. Die Krise des klassischen Liberalismus | 321

**5 Dispositive der Sicherheit: Die Geburt des Sozialstaates | 331**

**6 Die Regulation der ‚natürlichen‘ Kreisläufe.  
Fordismus und Keynesianismus | 343**

- 6.1 Lohn – Konsum – Subjektivierung. Ein Rückblick auf Marx | 343
- 6.2 Die Rückkopplung von Massenproduktion und Konsum oder die Normalisierung des Lohnsubjekts. Das Projekt des Fordismus | 346
- 6.3 Die keynesianische Synthese von sozialer Sicherheit und Marktprinzip | 360
- 6.4 Krise und Transformation des fordistisch-keynesianischen Modells | 366

**7 Formen „neoliberaler“ Gouvernamentalität im entwickelten Kapitalismus | 377**

- 7.1 Vorbemerkung: Neoliberalismus und Gouvernamentalitätsstudien | 377
- 7.2 Vitalpolitik und Soziale Marktwirtschaft. Das Experiment des deutschen Neoliberalismus | 381
- 7.3 Die Universalisierung des Marktprinzips. Neoliberale Metamorphosen des Kapitalverhältnisses | 390

**8 Normalisierung und Postdisziplin | 405**

**V Dynamische Reproduktion. Funktionen und Metamorphosen der kapitalistischen Klassenverhältnisse (Bourdieu und Marx)**

**1 Die allgemeine ‚Ökonomie der Praxisformen‘ als soziologische Fortführung der Kritik der politischen Ökonomie (Vorbemerkung) | 423**

**2 Die theoretische Konzeption ökonomischer, soziologischer und sozialer Klassen | 429**

- 2.1 Verwirrungen um den Klassenbegriff | 429
- 2.2 Genese und Konstruktionsprinzipien von Klassentheorien | 436
- 2.3 Kapitalverfügung, Kapitalverwertung und die Bestimmung sozioökonomischer Klassenlagen | 447
- 2.4 Symbolische Formen der Klassenverhältnisse: Habitus, Distinktion und Lebensstil | 454
- 2.5 Klassenverhältnisse als *objektive* Herrschaftsverhältnisse | 457

### **3 Gesellschaftsstruktur und Klassenstruktur: Funktionale- und soziale Differenzierung in kapitalistischen Gesellschaften | 467**

- 3.1 Beobachtungen funktionaler Differenzierung  
(Marx, Bourdieu und Luhmann) | 469
  - 3.1.1 Die komplementäre Ausdifferenzierung ökonomischer, politischer  
und rechtlicher Formen (Marx und Luhmann) | 470
  - 3.1.2 Sachliche Funktionslogiken und die Autonomie der Felder | 483
- 3.2 Soziale Differenzierung und der ‚blinde Fleck‘ der Systemtheorie | 492
- 3.3 Der Funktionszusammenhang von Kapital und  
Klassenstruktur bei Marx | 499
- 3.4 Die Funktionslogiken der Felder und die dynamische  
Reproduktion der Klassen | 513
  - 3.4.1 Die soziale Produktion des feldspezifischen Fetischismus | 514
  - 3.4.2 Feldstrukturen und Klassenstrukturen | 523
  - 3.4.3 Die Funktionen der Felder für die Reproduktion kapitalistischer  
Klassenverhältnisse | 523
  - 3.4.4 Funktionale Autonomie und die Dynamik sozialer Kämpfe:  
Marx und Bourdieu zwischen Utopie und Soziologie  
historischer Möglichkeitsräume | 538

### **4 Kontinuität im Wandel. Die kapitalistische Klassengesellschaft nach Marx und Bourdieu | 551**

- 4.1 Funktionale Rekonfigurationen der Klassenverhältnisse | 554
- 4.2 Transversale Mobilität und soziokulturelle Modernisierungen | 563
- 4.3 Rückkehr oder Neufignation der Klassen?  
Aktuelle Diagnosen und Konstellationen | 574
- 4.4 Möglichkeitsräume: Wissenschaftliche Kritik und  
soziale Kräfteverhältnisse | 587

## **VI Fazit und Ausblick | 603**

### **Literaturverzeichnis | 621**

## Vorbemerkung

---

Die hier vorgelegte Studie ist die in Teilen überarbeitete und vor allem im V. Teil leicht erweiterte Fassung meiner Dissertation, die 2011 unter dem Titel „Genese und Transformation kapitalistischer Vergesellschaftung. Perspektiven einer kritisch-funktionalen Analyse bei Marx, Foucault und Bourdieu“ im Fachbereich Soziologie an der Philosophischen Fakultät der TU Dresden angenommenen wurde.

Ohne dass dies zum Zeitpunkt des ersten Entwurfs des Promotionsprojektes im Jahr 2007 vollständig abzusehen war, überschneidet sich die Arbeit daran mit einer ausgeprägten und immer noch anhaltenden Krise, die nicht nur die Ökonomie, sondern zunehmend die jüngste Formation kapitalistischer Vergesellschaftung insgesamt betrifft. Solche ausgeprägten Krisenphasen, die die kapitalistische Gesellschaftsformation auf der Grundlage inhärenter Strukturantagonismen und Paradoxien immer neu (wenn auch nie in identischer Form) durchlaufen muss, verleiten die auf Marx aufbauenden Analytiker und Kritiker des Kapitalismus oft dazu, sich für Vorwürfe der Ewiggestrigkeit, denen sie in den auf die Krisen folgenden Prosperitätsphasen ausgesetzt sind, durch triumphierende Verweise auf aktuelle Phänomene und nicht mehr zu leugnende Probleme zu entschädigen. Dieser Versuchung soll hier ausdrücklich widerstanden werden. Schließlich kann es einer mit *sozialwissenschaftlichem* Anspruch auftretenden Kritik nicht primär darum gehen, offenkundig problematische Erscheinungen und Effekte der Produktionsweise und der ihr entsprechenden Gesellschaftsformation vorzuführen, anzuprangern oder normativ zu verurteilen. Die besondere Funktion wissenschaftlicher Kritik ist es vielmehr, die hinter solchen Einzelercheinungen stehenden Funktionslogiken, Mechanismen und Tendenzgesetze zu bestimmen und sie auch mit jenen Phänomenen in eine ursächliche Beziehung zu setzen, die die anhaltende Attraktivität kapitalistischer Vergesellschaftung begründen. Zugleich sollte der Beitrag der Sozialwissenschaft darin liegen, die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse, Strategien und Machtbeziehungen zu entschlüsseln, in denen sich

in keineswegs determinierter Weise *entscheidet*, in welcher Form sich verschiedene, einander widerstreitende Tendenzen und Mechanismen gesellschaftlich konkret auswirken. Die analytische und kritische Kraft der dafür zu erarbeitenden theoretischen und methodischen Instrumente entscheidet sich nicht an der Skandalisierbarkeit aktueller Phänomene, sondern nur am Beitrag zu einem besseren Verständnis der hinter diesen Phänomenen wirksamen gesellschaftlichen Zusammenhänge. Dies aber setzt die auf den folgenden Seiten entwickelte theoretische und analytische Arbeit voraus und kann ihr daher nicht vorweggenommen werden. Während insofern den Argumenten und Erträgen der Studie nicht weiter vorgegriffen werden soll, scheinen einige Bemerkungen zum veränderten Titel der Publikationsfassung angebracht, die gleichzeitig zum Verständnis der Zielstellung und der Vorgehensweise dieses Bandes beitragen sollen.

Offenbar bezieht sich der Titel auf eine Reihe grundlegender Veränderungen, welche die kapitalistische Wirtschaftsform, erst recht aber die mit ihr verbundenen Modi der Vergesellschaftung seit ihren Anfängen durchlaufen haben. Das Wort Metamorphosen, das im Griechischen für eine Umgestaltung bzw. Formwandlung steht, spielt dabei vor allem auch auf die botanische Begriffsbedeutung an, in der die Form- und Gestaltwandlungen eines Organismus auf evolutive Variations- und Selektionsprozesse zurückgeführt werden, in denen sich eine Adaption an veränderliche Umweltbedingungen durchsetzt. Entgegen häufiger Missverständnisse meint Evolution aber in der Biologie wie auch in sinnvollen soziologischen Begriffsverwendungen keinen zielgerichteten Prozess, der automatisch zu einem unvermeidbaren Ergebnis führt, vielmehr geht es um in ihrem historischen Ablauf wie in ihren konkreten Ergebnissen kontingente Prozesse, die zudem als *gesellschaftliche* Prozesse (im Unterschied zur biologischen Evolution) zahlreiche Freiheitsgrade des bewussten Eingreifens einschließen (auch wenn solche Eingriffe meist zu nicht intendierten Ergebnissen führen). Warum dies nicht anders sein kann wird deutlich, wenn man genauer betrachtet, was im Titel mit dem Gegenstand der Metamorphosen gemeint ist.

Die *Metamorphosen des Kapitals* meinen in dieser Studie nicht so sehr die Formwandlungen dessen, was Marx die physischen Elemente des Kapitals nannte – also nicht die Evolution der Produktionsmittel und Technologien – und auch nicht primär den von Marx als „Metamorphosen des Kapitals“ bezeichneten Gestaltwechsel der Erscheinungsformen des Kapitals im Zirkulationsprozess, in dem das Kapital mal als Geldkapital, mal als Warenkapital, mal als produktives Kapital fungiert (vgl. MEW 24, 31-152). Vielmehr geht es hier Titelgebend um die Umgestaltungen und Formwandlungen der *gesellschaftlichen Verhältnisse*, die hinter den verschiedenen Erscheinungen des Kapitals als einem sich verwertenden Wert stehen. Kapital meint dabei im Anschluss an den Kapitalbegriff bei Marx und Bourdieu kein Ding und keine Ressource, auch keine universelle Gestalt der Produktionsmittel oder des Eigentums, sondern in letzter Instanz eine Summe historisch spezifischer gesellschaftlicher Verhältnisse, die sich in verdinglichter, fetischisierter Form darstellen (vgl. u.a. MEW 25 822; Bourdieu 1976, 362 & 1987, 226f.). Kapital ist in diesem Sinne kein Substanzbegriff, sondern bezeichnet ein System von Relationen: eine spezifische Konfiguration von Produktions- und Austauschbeziehungen – und einer ganzen Reihe anderer, dieser Konfiguration vorausgesetzter sozialer und gesellschaftlicher Beziehungen (der Ausbeutung, der Macht und Herrschaft, der Hegemonie und Aner-

kennung etc.). In Differenz zu verschiedenen Spielweisen des strukturalen Marxismus, in dem das so verstandene Kapitalverhältnis als eine fixierte Struktur oder als eine Art automatisches Subjekt auftritt, das sich nach notwendigen und mechanisch ablaufenden Gesetzmäßigkeiten von selbst wandelt und entwickelt, geht es dabei um einen dynamischen und veränderbaren organischen Zusammenhang gesellschaftlicher Wechselwirkungen. Dabei beruhen die mit der kapitalistischen Produktionsweise verbundenen Dynamiken auf einer Vielzahl von ambivalenten und widersprüchlichen Erfordernissen und Tendenzen, deren konkrete Ausschläge und Ausformungen sich erst in vielfältigen Wechselwirkungen mit gesellschaftlichen Verhältnissen und Konfliktodynamiken entscheiden, die weit über die unmittelbar ökonomischen Beziehungen hinaus die Gesamtheit der Modi der Vergesellschaftung betreffen – von Politik, Kultur und Bildung bis hin zu den Geschlechterverhältnissen oder den Formen der Individualität und der Subjektformierung.

Um dieser Komplexität, Dynamik und Variabilität der gesellschaftlichen Verhältnisse und ihrer historischen Wandlungen gerecht zu werden, ist im Untertitel auch nicht von ‚der kapitalistischen Gesellschaft‘, sondern von ‚kapitalistischer Vergesellschaftung‘ die Rede. Dieser Begriff erfasst den prozessualen Charakter wie auch die Freiheitsgrade und Kontingenzen der Ausformung gesellschaftlicher Verhältnisse (durch die auch Kritik überhaupt erst einen Sinn hat). Die „Perspektiven einer kritischen Sozialwissenschaft“, von denen im Untertitel die Rede ist, müssen in mehrfacher Hinsicht auf diese konkreten Modi kapitalistischer Vergesellschaftung bezogen sein. Wenn sozialwissenschaftliche Kritik, statt Phänomene zu be- oder verurteilen, ursächliche Zusammenhänge und Wirkmechanismen verschiedener Formen der Vergesellschaftung wie auch die jeweiligen Potenziale und Ansatzpunkte ihrer Veränderung aufklären soll, muss sie beides in den konkreten Konfigurationen kapitalistischer Vergesellschaftung finden. Die jeweiligen Modi kapitalistischer Vergesellschaftung sind daher nicht einfach der Gegenstand eines außen stehenden kritischen Besserwissens, sondern vielmehr auch die realistische Basis, auf deren Grundlage eine über die gegebenen Formen der Vergesellschaftung hinausweisende Kritik erst formuliert werden kann. Denn wie schon Marx wusste, wären alle Kritiken und Überwindungsversuche „Donquichoterie“, wenn „wir nicht in der Gesellschaft, wie sie ist, die materiellen Produktionsbedingungen und ihnen entsprechenden Verkehrsverhältnisse“ für andere Formen der Vergesellschaftung „verhüllt vorfänden“ (MEW 42, 93). Dass es sich dabei um Perspektiven einer Analyse und Kritik nach Marx, Foucault und Bourdieu handelt, ist im doppelten Sinne des Wortes ‚nach‘ zu verstehen. Es handelt sich um eine Untersuchung in der Nachfolge der genannten Bezugstheorien, aber eben auch um eine Arbeit, die historisch nach ihnen ansetzt. Letzteres bedeutet, dass sich sowohl der Gegenstandsbereich als auch der Entwicklungsstand der Instrumente wissenschaftlicher Analyse und Kritik verändert hat. Jede Rezeption und erst recht jeder Gebrauch der unter solchen veränderten Bedingungen von übernommenen Analyserastern gemacht wird, ist immer auch ein explizites oder stillschweigendes ‚Update‘. So erhalten Marx’ Ausführungen zur Entwicklung der subjektiven Produktivkräfte und des „capital fixe being man himself“ (MEW 42, 607), wenn sie in dieser Studie auf spätere Formen kapitalistischer Vergesellschaftung bezogen werden, Implikationen, von denen der Autor noch nichts wissen konnte. Dies gilt erst recht, wenn Analysewerkzeuge verschiedener Provenienz, die zwar mitein-

ander kompatibel aber eben nicht identische sind, so miteinander verschaltet werden, dass sich Beobachtungsmöglichkeiten ergeben, die keiner der jeweiligen Ansätze für sich genommen hatte. Insofern geht es nicht unbedingt um eine werkgetreue Rekonstruktion der Bezugstheorien, sondern um einen analytischen Gebrauch, der sich – wie auch Bourdieu (vgl. 1992b, 68) das Verhältnis seines Ansatzes zu Marx bestimmte – dessen bedient, was eine andere Theorie geschaffen hat, um darüber hinauszugehen. In diesem Sinne spielen die ‚Metamorphosen des Kapitals‘ auch auf die Formwandlungen an, die sich im Hinblick auf die *Theorie des Kapitals* im Zuge eines solchen Projekts ergeben.

Ein letztes Wort betrifft eine Empfehlung an den Umgang mit diesem Band. Selbstverständlich hofft jeder Autor, dass der potenzielle Leser seiner Argumentation von der ersten bis zur letzten Zeile folgt. Ebenso selbstverständlich weiß er als Leser, dass dieses Schicksal Fachbüchern – vor allem wenn sie so umfangreich ausfallen wie das vorliegende – angesichts einer stetig beschleunigten Produktion wissenschaftlicher Literatur und einer stetig schrumpfenden Zeit zur geduldigen Lektüre wohl immer seltener beschieden sein wird. Das vorliegende Buch ist daher zwar als ein ganzes komponiert, wobei jeder einzelne Teil die vorangegangenen Argumente und Erläuterungen voraussetzt und weiterführt, gleichwohl können die vier Hauptteile (II-V) und in diesen wiederum einzelne Unterkapitel auch als in sich geschlossene Arbeiten zu einem jeweiligen Teilgebiet eines umfassenderen Problemfeldes gelesen werden. Der Teil II versteht sich dabei – über die Klärung des Verhältnisses der drei zentralen Referenzansätze zueinander und des Gebrauchs, der in dieser Arbeit von diesen Ansätzen gemacht wird, hinaus – als ein Beitrag zur Debatte um eine den Sozialwissenschaften angemessene Wissenschaftstheorie, wobei der Frage nach dem Sinn und den möglichen Formen *wissenschaftlicher* Kritik jenseits normativer Urteile eine besondere Stellung eingeräumt wird. Teil III klärt – in Auseinandersetzung mit Marx' analytischem Modell der kapitalistischen Produktionsweise in ihrem ‚ideellen Durchschnitt‘ – grundlegende Funktionslogiken, Widersprüche und Strukturparadoxien kapitalistischer Gesellschaften und die daraus resultierenden historischen Entwicklungsdynamiken. Auf dieser Grundlage ist in den Teilen IV und V die Frage zu verfolgen, in welchen konkreten historischen und soziologischen Formen – der Machtverhältnisse, der Regierungsrationalitäten, der je konkreten Konfiguration der Klassenverhältnisse etc. – sich entsprechende Entwicklungstendenzen historisch konkret (d.h. keineswegs linear oder deterministisch) durchgesetzt haben. Gleichwohl kann der dritte Teil auch als eigenständige Einführung in die marxische Kritik der politischen Ökonomie gelesen werden, deren Relevanz für die Analyse sehr aktueller gesellschaftlicher Erscheinungen zugleich herausgearbeitet wird. Ebenso sind die Teile IV und V als eigenständige Beiträge zu einer Kritik verbreiteter Engführungen in der Rezeption der Ansätze von Foucault und Bourdieu und als produktive Neubestimmung ihrer analytischen Potenziale hinsichtlich der Untersuchung der Metamorphosen des Kapitalverhältnisses angelegt. In der Verbindung foucaultscher und marxischer Analyseraster geht es dabei im IV. Teil primär um eine Rekonstruktion der historischen Genese der gesellschaftlichen Voraussetzungen des Kapitalismus und der konkreten Formwandlungen der Modi kapitalistischer Vergesellschaftung bis in die Gegenwart. Der V. Teil konzentriert sich auf die den grundlegenden Logiken des Kapitalverhältnisses wie den konkreten Modi kapitalistischer Vergesellschaftung

*funktionell* vorausgesetzten Klassenverhältnisse und ihre verschiedenen Rekonfigurationen. Dabei geht es zugleich um einen Beitrag zur Überwindung der Trennung von Theorien und Analysen der funktionalen und der sozialstrukturellen Differenzierungsformen moderner Gesellschaften, die in einem Großteil der gegenwärtigen soziologischen Literatur eine wesentliche Erkenntnisblockade darstellt. Die Klassentheorien von Marx und Bourdieu werden als Theorien der *dynamischen Reproduktion* der gesellschaftlichen Verhältnisse profiliert, in denen die Analyse funktionaler Differenzierungsformen und ihrer evolutiven Entwicklungsdynamiken mit der Analyse sozialstruktureller und soziokultureller Klassenverhältnisse und der Analyse sozialer Bewegungen und Kämpfe einen untrennbaren theoretischen und analytischen Zusammenhang bilden.

Obwohl der hier vorgelegte Band somit auch als eine Art Kompendium zu verschiedenen Aspekten des Problemfeldes kapitalistischer Vergesellschaftung gebraucht werden kann und durchaus zu einer von den Schwerpunktsetzungen des Lesers abhängigen selektiven Lektüre einlädt, sind einige Abschnitte vorausgesetzt, um den (von gängigen Rezeptionsmustern teilweise abweichenden) Gebrauch, der hier von den drei Bezugstheorien gemacht wird, sowie auch das dieser Arbeit zugrunde gelegte Verständnis von Sozialwissenschaft und wissenschaftlicher Kritik, die als ‚kritisch-funktionale Analyse‘ jenseits normativ verkürzter Urteile operiert, adäquat zu verstehen. Hierfür sei insbesondere auf die Kapitel II.1, II.2 und II.4 verwiesen.

Obwohl für die Stärken wie für die Schwächen des vorliegenden Bandes in letzter Instanz selbstverständlich nur der Autor verantwortlich zeichnet, bleibt die individualisierende Zurechnung wissenschaftlicher Argumente und Ergebnisse auf Einzelpersonen eine Fiktion. Gerade auch das, was retrospektiv als ureigenster Gedanke wahrgenommen und weiterverfolgt wird, ist eingebunden in ein Netz aus intellektuellen und lebenspraktischen Bedingungen, Anregungen und stillschweigenden Prägungen, und viele Argumente in dieser Arbeit wären ohne solche Anregungen, aber auch den Streit oder den Zwang, einen Gedanken näher zu erklären und zu begründen, nie entstanden. In dieser Hinsicht schulde ich zu vielen Menschen dank, als das ich sie hier alle nennen könnte. Besonders gedankt sei indes Karl-Siegbert Rehberg nicht nur als geduldigem Betreuer meiner Promotion, sondern auch für vielfältige und intensive Anregungen, die mein eigenes Verständnis von Wissenschaft und meinen eigenen Umgang mit scheinbar verstaubten Theorien stärker geprägt haben, als es die Zahl der Zitate in diesem Band zum Ausdruck bringt. Jan Spurk danke ich für spannende Diskussionen und sein ebenso anerkennendes wie in der Sache kritisches und kontroverses externes Gutachten, dessen Einwände in der Überarbeitung für die Publikation eine wichtige Anregungsquelle boten, um einige Argumente zu präzisieren oder weiter auszubauen. Großen Dank schulde ich darüber hinaus Dominik Schrage für seine einmalige Art, andere dabei zu unterstützen, eine zunächst noch wenig geordnete und überkomplexe Vielzahl von Ideen, Interessen und Mutmaßungen durch wenige Nachfragen und punktgenaue Einwände zu konkreten Forschungsfragen und Begriffen zu bündeln. Ohne entsprechende Gespräche hätte ich zwar sicher die Idee, aber vielleicht niemals den Begriff einer ‚kritisch-funktionalen Analyse‘ entwickelt. Nicht vergessen seien all jene, die an der einen oder anderen Stelle die Mühen auf sich genommen haben, Teile dieser Arbeit Korrektur zu lesen und die dafür Tage und Näch-

te geopfert haben namentlich Maïke Bußmann, Daniela Kölling, Silke Pohl, Adina Schütze, Claudia Schumann und Anke Woschech. Schließlich und keineswegs zuletzt möchte ich Anja Weber danken – für gemeinsame kritische Lektüren, die geteilten Bemühungen, einen anderen und produktiveren Umgang mit Foucault zu finden, für die kontinuierlichen Mahnungen, überkomplex werdende Gedanken noch einmal etwas herunterzubrechen und auf den Punkt zu bringen, für vielfältige Korrekturen und Anmerkungen und für noch viel mehr.

Widmen möchte ich diese Arbeit meinen Eltern, die die Paradoxien kapitalistischer Vergesellschaftung, von denen hier nur theoretisch und analytisch die Rede ist, in ihrem Alltag oft weit unmittelbarer erleben mussten.

# 1 Problemaufriss

---

„Kapitalismus [...] ist wie Windows, ein *Betriebssystem*, das von niemandem geliebt, aber von (fast) allen genutzt wird.“

GERHARD WILLKE (2006, 9 [Hervh. i.O.])

Die jüngste Konjunktur von Tagungen, Positionierungen und Publikationen zum ‚Kapitalismus‘ zeigt, dass die Finanzkrise seit 2008 auch einer sich bereits seit den 1990er Jahren abzeichnenden Renaissance der soziologischen Kapitalismusedebatte einen neuen Schub verliehen hat. Damit kehrte ein Themenkomplex, der für so unterschiedliche Klassiker wie Weber, Sombart und Simmel noch den Charakter eines für das Verständnis der modernen Gesellschaft insgesamt entscheidenden Schlüsselproblems hatte,<sup>1</sup> in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aber tendenziell marginalisiert worden war, wieder verstärkt in den Aufmerksamkeitshorizont der Disziplin zurück. Jüngste Positionierungen beschränkten sich jedoch in vielen Fällen auf die bloße Benennung und Skandalisierung besonders offenkundiger Effekte jüngster Formen kapitalistischer Vergesellschaftung, die der Rede von einer „Rückkehr des Kapitalismus“ (vgl. u.a. Bauch 2010, 190ff.) eine hinreichende Evidenz zu garantieren schien: Die voranschreitende Privatisierung vormals öffentlicher Güter und Leistungen, die De-Regulierung<sup>2</sup> der globalen Kapital- und der nationalen Arbeitsmärkte, die wieder deutlicher hervortretenden soziökonomischen Spaltungen, eine zunehmende Prekariisierung der Arbeitsverhältnisse, die auch in den Zentren der europäischen Industrialisation wieder sichtbarer werdenden Armuterscheinungen oder eine zunehmende Abhängigkeit der Politik von realen oder konstruierten ökonomischen Zwängen gaben Anhaltspunkte für Diagnosen einer allgemeinen ‚Ökonomisierung‘ des gesellschaftlichen Lebens.<sup>3</sup>

Bereits die Formulierungen ‚Rückkehr des Kapitalismus‘ oder ‚Ökonomisierung‘ zeigen jedoch die deutlichen theoretischen und begrifflichen Defizite der jüngsten

---

1 Weber (1986) wies „dem Kapitalismus“ bekanntlich die Rolle „der schicksalsvollsten Macht unsres modernen Lebens“ zu (ebd., 4; vgl. ebd., 203f.). Sombart (1922; 1927) baute die Kultur- und Sozialgeschichte ganzer Epochen um die Frage nach der Genese des Kapitalismus auf. Simmel (1989a) sah den geldvermittelten Austausch als zentralen Katalysator für nahezu alle kulturellen und sozialen Charakteristika der Moderne.

2 Der Begriff der De-Regulierung wird im Folgenden in dieser Schreibweise gebraucht, um zu markieren, dass sich hinter der Vorsilbe kein bloßer Abbau politischer Regulationen verbirgt, sondern eine neue Form der Regulierung.

3 Vgl. zu Diagnosen einer ‚Ökonomisierung‘ als Auflösung funktionaler Differenzierung u.a. Richter 2009; aber auch schon Rosa 2005, 441ff., 306f. & 328f.; Schroer 2004.

Debatten, suggerieren sie doch, die kapitalistische Wirtschaftsform oder ihre prägende Bedeutung für andere gesellschaftliche Bereiche seien zuvor irgendwann verschwunden gewesen. Gerade die neue Hochkonjunktur des Wortes ‚Kapitalismus‘ ließ insofern eine systematische Wiederaneignung des Begriffs vermissen.<sup>4</sup> Erst recht galt dies für journalistische Verwendungen des Wortes, die oft primär die bloße Ablehnung jüngster Spielweisen dieser Wirtschaftsform markierten, die mit pejorativen Zusätzen als „Raubtierkapitalismus“ oder „Turbokapitalismus“ bezeichnet wurden.<sup>5</sup> Auch Vertreter der Soziologie, die bislang kaum als ‚Kapitalismustheoretiker‘ in Erscheinung getreten waren, beteiligten sich an solchen Verbalattacken, boten aber selten Analysen der gesellschaftlichen Funktions- und Wirkungszusammenhänge des Kapitalismus oder der aktuellen Krise. Stattdessen überwog ein moralisierender Ton, der sich im Anprangern von Charaktereigenschaften der Wirtschaftssubjekte (Gier, Maßlosigkeit etc.) oder im Verweis auf politische Fehler und den Verfall ‚normativer Orientierungen‘ erschöpfte.<sup>6</sup>

Will man den oben zitierten Vergleich mit Windows aufgreifen, scheint also auch im Fall des Kapitalismus kaum ein User die unterhalb der Benutzeroberfläche vorgehenden Prozesse oder die strukturellen Ursachen der auf der Oberfläche periodisch angezeigten ärgerlichen ‚Ausnahmefehler‘ zu verstehen, was in der hier vertretenen und kritisierten Disziplin auch die medienerprobten ‚Experten‘ einschließt. Dass gerade soziologische Stellungnahmen zur Krise derart defizitär blieben, rechtfertigt die Diagnose, dass es der Disziplin „nicht gelungen“ sei, sich mit dem „zuletzt offen kri-

4 In jüngerer Zeit wurde von sehr verschiedener Seite ein diesbezüglicher Klärungsbedarf angemahnt. Vgl. u.a. im Kontext einer ‚Marx-Renaissance‘: Henning 2006b; aus dem Umfeld der ‚Mainstream‘-Soziologie: Volkmann/Schimank 2006, 221f.; aus der Perspektive einer Kapitalismus-Kritik: Dörre/Lessenich/Rosa 2009.

5 Wegweisend für diese Debatten war Helmut Schmidt, der unter dem Titel „Das Gesetz des Dschungels“ (in: Die Zeit 50/2003 vom 4.12.2003) den Begriff „Raubtierkapitalismus“ prägte und diesen als Bedrohung für die „offene Gesellschaft“ geißelte, um ihn zugleich von der deutschen Variante abzugrenzen: „Tatsächlich hat in Deutschland immer[!] eine Art ‚moralischer Kapitalismus‘ existiert“, wofür etwa Bosch und Krupp beispielhaft seien.

6 Wie stets bediente Ulrich Beck die Medien an vorderster Front mit Diagnosen, die sich der je aktuellen Stimmungslage anschmiegen (vgl. u.a.: „Die Finanzkrise hat aus Schurken Helden gemacht.“ Soziologe Beck im Interview mit Hannes Koch. In: Der Spiegel vom 15.10.2008; „Soziologe Ulrich Beck geißelt die nostalgische Politik von Kanzlerin Merkel – und die Ökonomie als Ursache der Finanzkatastrophe“, Interview mit A. Hagenlücken und A. Mülhauer. In: Süddeutsche Zeitung vom 12.2.2010; „Die Spaltung wird sich verschärfen“, Ulrich Beck im Interview mit Zeit Online vom 29.12.2009). Der Soziologe Hans Joas mahnte, zur Finanzkrise befragt, „Glaube, Liebe, Hoffnung als christliche Tugenden“ gegen „rein individualistische, nicht auf das Gemeinwesen bezogene“ Kräfte zu reanimieren („Unterwegs ohne Illusionen“, Hans Joas im Interview mit Evelyn Finger. In: Die Zeit, 20/2010 vom 12.5.2010). Auch die Äußerungen von Jürgen Habermas weckten den Eindruck, Soziologie sei im 21. Jahrhundert vor allem eine Morallehre, die vom „Universum des Kapitalismus“ nur noch weiß, dass es daraus „kein Ausbrechen mehr“ gibt, weshalb nur eine „politische Kultur“, die in einer neuen „normativen Orientierung“ einen „Resonanzboden“ hat, das Sich-Einrichten im Unabänderlichen erträglich machen könne („Nach dem Bankrott“, Jürgen Habermas im Interview mit Thomas Assheuer. In: Die Zeit, 46/2008 vom 6.11.2008; vgl. auch Jürgen Habermas: „Wir brauchen Europa.“ In: Die Zeit 21/2010 vom 20.5.2010). Nüchternere und präzisere Kommentare fanden sich selbstverständlich auch: Vgl. u.a. „Der Symbolvorrat ist aufgezehrt“, Oskar Negt im Interview mit U. Schulte und E. Völpel. In: taz vom 12.10.2009.

senhaften Wandel der kapitalistischen Gesellschaftsformation in einer Weise auseinanderzusetzen, die einem kritisch-aufklärerischen Selbstverständnis gerecht würde“ (Dörre/Lessenich/Rosa 2009, 10).

Eine solches Selbstverständnis würde voraussetzen, den Kapitalismusbegriff hinsichtlich grundlegender gesellschaftlicher Funktionszusammenhänge der so bezeichneten Wirtschaftsform zu klären oder, um in der Windows-Metapher zu bleiben, den gesellschaftlichen Quellcode zu objektivieren, der unter den verschiedenen historischen Updates identisch geblieben ist. Darüber hinaus wären Analyseraster erforderlich, die es erlauben, die krisenhaften Wandlungsprozesse zu erklären, in denen sich die historisch konkreten Formen kapitalistischer Vergesellschaftung veränderten und verändern. Das hier erforderte begrifflich-systematische Instrumentarium ist einer Soziologie, die ihre Daseinsberechtigung über lange Zeit dem Ausstoß griffiger Gegenwartsdiagnosen und dem Ausrufen neuer Bindestrich-Gesellschaften im Jahresrhythmus zu verdanken schien, allerdings vielfach abhanden gekommen.<sup>7</sup> Wenn zudem, wie Ulrich Beck es tat, jede Frage nach möglichen Vergleichsaspekten der gegenwärtigen Krise mit früheren Krisen des Kapitalismus von vornherein abgelehnt wurde, da damals „global ganz andere Verhältnisse“ herrschten, weshalb in der gegenwärtigen, absolut „neue[n] Situation“ generell von einem „Zustand des Nicht-Wissen-Könnens“ auszugehen sei,<sup>8</sup> so muss man der Disziplin bzw. ihren prominenten Vertretern wohl ein gestörtes Langzeitgedächtnis bescheinigen und demgegenüber an Analyseperspektiven anknüpfen, die zum Verständnis wesentlicher Struktur- und Funktionsprinzipien des modernen Kapitalismus, der Genese ihrer gesellschaftlichen Voraussetzungen und auch der jüngsten Transformationen kapitalistischer Vergesellschaftung mehr beizutragen vermögen als ein durch moralisierende Deutungen kompensiertes ‚Nicht-Wissen‘.

Zu einer solchen Wiederaneignung und Verbesserung des analytischen Instrumentariums soll die folgende Arbeit in einer systematischen und zugleich gegenstandsbezogenen Auseinandersetzung mit drei auf den ersten Blick heterogenen, bei genauerer Betrachtung aber durch grundlegende Gemeinsamkeiten verbundenen Ansätzen einen Beitrag leisten. Dabei wird aufgezeigt, dass die Verknüpfung der Theorieansätze sowie der soziologischen und historischen Analysen von Marx, Foucault und Bourdieu ein produktiveres und differenzierteres Verständnis moderner (kapitalistischer) Gesellschaften und ihrer historischen Entwicklungslinien und Transformationen bis in die Gegenwart ermöglicht, als zahlreiche soziologische ‚Gesellschaftsdiagnosen‘ der letzten Jahrzehnte. Über eine weitere ‚Rekonstruktion‘ dreier nomi-

---

7 Für einige prominente Diagnosen (Wissensgesellschaft, Konsumgesellschaft etc.) wird noch zu zeigen sein, dass das, was dort als absolut neuartiger Wesenszug der Gegenwartsgesellschaft postuliert wurde, bereits von den soziologischen Klassikern oder von deren Vorläufern in der Politischen Ökonomie als Moment einer kapitalistischen Gesellschaft diskutiert und analytisch oft prägnanter erfasst wurde (s.u. V.4).

8 Ulrich Beck: „Handeln im Zustand des Nichtwissens“. In: Frankfurter Rundschau vom 5.11.2008. Man fragt sich, wie diese Apotheose des Nichtwissens damit zusammengeht, dass Beck noch wenige Jahre zuvor in seiner *Neuen weltpolitischen Ökonomie* (Beck 2002) die „Umkehrung des Marxschen Grundsatzes“ ausrief, da heute nicht mehr das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein bestimme, sondern das „Bewusstsein der neuen Situation“ das Sein gestalte. Wahrscheinlich herrschten auch 2002 global ganz andere Verhältnisse als 2008.

nell sehr bekannter sozialwissenschaftlicher Positionen hinaus wird dabei auch eine kritische Korrektur verbreiteter Rezeptionslinien angestrebt, die gerade im Bezug auf die ‚Klassiker‘ des Faches oft ein von den Autoren und Texten unabhängiges Eigenleben führen. Die leitende These ist es, dass die Auseinandersetzung mit bei Marx aufgeworfenen, aber ungelösten Problemstellungen, die die sozialen und historischen Voraussetzungen des Kapitalismus und die historisch veränderlichen Modi der Reproduktion von der kapitalistischen Produktionsweise entsprechenden gesellschaftlichen (Klassen-)Verhältnissen betreffen, bei Foucault wie bei Bourdieu eine *systematisch* zentrale Rolle spielen. Zahlreiche Verkürzungen und Missverständnisse in der Rezeption dieser beiden Positionen beruhen darauf, dass die Bedeutung entsprechender Fragestellungen und Analyseraster nur bedingt erfasst wurde. Dies liegt auch daran, dass – außerhalb spezialisierter und marginalisierter Zirkel – das Marxbild der Disziplin auf einem Konglomerat aus tradierten und sich wechselseitig bestätigenden Vorurteilen beruht, das adäquate Kenntnisse marxischer Begriffe und Analysemethoden vermissen lässt. Selbst wo oberflächliche Marxreminiszenzen bei Foucault und Bourdieu erkannt wurden, sind daher geteilte Gegenstandsbezüge und grundlegende Gemeinsamkeiten in den Begriffskonstruktionen und den Formen der Analyse kaum wahrgenommen worden. Stattdessen findet sich vielfach eine Tendenz, Foucault und Bourdieu von einem schematisierten Marxbild abzugrenzen, was dann aber auch dazu führt, dass die Konstruktion der Analyseinstrumente und der analytische Gehalt foucaultscher und bourdieuser Untersuchungen verzerrt rezipiert werden.

Im Bezug auf Bourdieu, der betonte, dass „Marx [...] hinreichend für sich den Titel eines Wissenschaftlers in Anspruch genommen“ habe, „damit die einzige Würdigung“ darin bestehen könne, „sich dessen zu bedienen, was er geschaffen hat [...], um darüber hinauszugehen, was er zu schaffen glaubte“ (Bourdieu 1992b, 68), ist der daraus resultierende Effekt, dass bereits Grundbegriffe wie Kapital, Reproduktion oder Ökonomie auf ein grundlegendes Unverständnis treffen. Während etwa Bourdieus erweiterter Kapitalbegriff Kapital (in Kontinuität zu Marx) als ein an historisch spezifische Bedingungen gebundenes *gesellschaftliches Verhältnis* definiert, also als ein System von „objektiven Beziehungen“ die sich nur in einem bestimmten „Produktionssystem [...] herstellen“ (Bourdieu 1976, 362; vgl. 1987, 226f.), wird ihm in der Rezeption meist ein Kapitalbegriff unterstellt, der an den ahistorischen Wortgebrauch des Rational Choice erinnert, obwohl Bourdieu solche Verwendungsweisen des Begriffs, die Kapital auf eine Ressource von miteinander konkurrierenden Individuen verkürzen, stets kritisierte (s.u. II.2).<sup>9</sup> Aufgrund solcher Missverständnisse war dann aber auch ein adäquates Verständnis von Bourdieus einzelnen Untersuchungen oder gar ihres systematischen Zusammenhangs nur mehr bedingt möglich. Seine Analysen der über sachlich-funktionelle Mechanismen vermittelten dynamischen

---

9 Besonders prekär ist dies, wenn Volkmann und Schimank (2006) ausgerechnet in einen Aufsatz, der beansprucht, Bourdieus Beitrag zum Verständnis der modernen Gesellschaft als kapitalistischer Gesellschaft zu klären, unterstellen, Bourdieu habe den gleichen Kapitalbegriff wie der Rational-Choice-Theoretiker Hartmut Esser (vgl. ebd., 224). Wenn derart aber nicht einmal die Grundbegriffe adäquat erfasst werden, bleibt vom Kapitalismusverständnis Bourdieus wenig mehr übrig als das Postulat eines steten Konkurrenzkampfes und einer „Logik des Kommerziellen“, von der mehr oder weniger alle Felder geprägt seien (ebd., 231; vgl. ähnlich Nassehi 2004; Rehbein 2006).

schen Reproduktion kapitalistischer Klassenverhältnisse (s.u. V) erschienen in der Rezeption dann als Verallgemeinerung eines utilitaristischen Paradigmas der Interessenkonkurrenz (vgl. u.a. Honneth 1989, Nassehi 2004) oder als bloße Kulturtheorie sozialer Ungleichheit. In dieser Arbeit soll daher herausgearbeitet werden, dass nicht nur Bourdieu (2000a) frühe Untersuchungen zu den historischen und sozialen Voraussetzungen der kapitalistischen Wirtschaftsform am Beispiel der Transformationen der Wirtschaftsweisen und Wirtschaftsgesinnungen in Algerien,<sup>10</sup> sondern auch seine großen Studien zur Transformation der Reproduktionsmechanismen der Klassenverhältnisse im Nachkriegsfrankreich oder die Einzeluntersuchungen zu verschiedenen funktional ausdifferenzierten Feldern gesellschaftlicher Praxis im Kontext einer Theorie und Analyse der sich verändernden Reproduktionsmodi genuin kapitalistischer Gesellschaften stehen.<sup>11</sup> Die Kontinuität dieser Analysen zu Marx' Modell der dynamischen Reproduktion des Kapitalverhältnisses bildet als ‚roter Faden‘ verschiedener Einzeluntersuchungen den Schlüssel zu einem adäquaten Verständnis von Bourdieus Ansatz.

Auch in der Foucaultrezeption – so die These – resultieren wesentliche Missverständnisse daraus, dass die Rolle, welche die historische Analyse der Herausbildung der kapitalistischen Gesellschaftsformation in seinen Analysen zur Disziplinar- und Bio-Macht spielte, nicht adäquat berücksichtigt wurde. Foucault, der von sich selbst sagte, er verhalte sich zu Marx wie ein Physiker zu Newton oder Einstein, indem er marxische Begriffe und Analyseraster verwende, ohne Marx ausdrücklich zu zitieren (vgl. Foucault 1976, 46), wollte die von ihm untersuchte „Veränderung der Machttechnologien“ als „Teil der kapitalistischen Entwicklung“ (Foucault 2005, 243) verstanden wissen. Indem in weiten Teilen der Rezeption dieser wechselseitige Bedingungs-zusammenhang zwischen der Herausbildung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse und der Entstehung der modernen Machtdispositive durchtrennt wurde, konnte es dann so erscheinen, als habe man es bei Foucaults Analyseraster einer ‚Mikrophysik der Macht‘ mit einer Art ‚Metaphysik der Macht‘ zu tun, die historische Entwicklungen und Subjektivierungsformen aus einem Auf und Ab abstrakter Machtprozesse erklärt.<sup>12</sup> Noch in Sarasins (vgl. 2005) differenzierter Foucaulteinfüh-

---

10 Dies entkräftet dann auch die Kritik, Bourdieu habe sich in späteren Positionierungen zum Neoliberalismus intellektuell zu ökonomischen Problemen geäußert, von denen er nichts verstehe (vgl. Mackert 2006; Herkommer 2004).

11 Bourdieu verortet diese Untersuchungen, zu denen auch *Die feinen Unterschiede* gehören, explizit im Kontext einer „Umstrukturierung des ökonomischen Feldes [...]“. Sie führt über eine Veränderung im Modus der Kapitalprofite zu einer Umstrukturierung des Systems der Beziehungen zwischen Wirtschaftsbereich und dem System der Reproduktionsinstrumente, insbesondere auch dem Bildungssystem. Dies wiederum bedingt nicht nur einen tiefgreifenden Funktionswandel des gesamten Feldes der Institutionen, die speziell der Reproduktion der herrschenden Klasse dienen, sondern auch einen Strukturwandel dieses Feldes selbst“ (Bourdieu et al. 1981a, 44 [Hervh. i.O.]). Erst in diesem Kontext werden auch die Studien zum Bildungssystem (Bourdieu/Passeron 1971; 1973; Bourdieu 1973; 2004a) oder zu den Feldern kultureller Produktion (Bourdieu 2001a) verständlich.

12 Habermas (1988a) etwa unterstellt Foucault einen „transzendentaltheoretischen Machtbegriff“ (ebd., 316; vgl. 298), dem als „transzendental-historische[m] Grundbegriff“ (ebd.) die Funktion „eines konstitutionstheoretischen Grundbegriffs“ (ebd., 317) zukäme. Die Genealogie erkläre demzufolge das „auf und ab“ historischer Prozesse mit „einer einzigen Hypothese – daß das einzige was währt, die Macht ist“ (ebd., 297f.) – und sei einem monisti-

nung zeigt sich diese Ausblendung des gesellschaftlichen Kontextes der Transformationen der Machttechnologien und Subjektivierungsformen. Wo Foucaults Genealogie „die Beziehungen zwischen den diskursiven und den sozialen und ökonomischen Formationen“ (Foucault 2003b, 191) systematisch erfassen sollte, blendet Sarasin (vgl. 2005, 128-146) Rekonstruktion von *Überwachen und Strafen* alle Bezüge auf die Genese der kapitalistischen Produktionsverhältnisse in Foucaults Darstellung ab, so dass man es mit einer Selbstbewegung von Machtformen zu tun zu haben scheint, welche die Gesellschaft ‚irgendwie‘ umgestalten, ohne dass die konkreten Zusammenhänge benannt würden. Ähnliche Verkürzungen treten im Forschungsfeld der Gouvernementalitätsstudien auf, also gerade in jenen Anschlüssen an Foucault, die ausgehend von dessen Analysen (neo-)liberaler Regierungstechniken jüngste Transformationen des Kapitalismus erschließen wollen, dabei aber neoliberale Diskurse oft derart dekontextualisieren, dass es am Ende die Programme selbst zu sein scheinen, welche die Gesellschaft und die Subjekte ad libitum umformen.<sup>13</sup> Auch in diesem Zusammenhang wird zu zeigen sein, dass sich Foucaults Analysen nur im Kontext historischer Veränderungen der Modi kapitalistischer Vergesellschaftung erschließen lassen und eine weiterführende Anwendung seiner Begriffe und Analyseraster nur möglich ist, wenn den Interdependenzen zwischen den Programmen und den strukturellen und funktionellen Gegebenheiten und Problemlagen kapitalistischer Gesellschaften, auf die die Regierungstechniken in je spezifischer Form reagieren, Rechnung getragen wird. Im Einzelnen ist dabei herauszustellen, wie Foucaults Untersuchungen mit bei Marx aufgeworfenen Fragen der Genese und der Entwicklungstendenzen des Kapitalismus zusammenhängen.

Neben den sich in diesem Zusammenhang ergebenden systematischen und gegenstandsbezogenen Fragestellungen ist es schließlich das Ziel dieser Studie herauszuarbeiten, dass sich in den Selbstverständnissen wie in der Durchführung der Theoriekonstruktionen und Analysen bei Marx, Foucault und Bourdieu eine Form kritischer Gesellschaftstheorie abzeichnet, die sich von einer normativen Kritik wie auch von einem (den Autoren oft unterstellten) ‚Kryptonormativismus‘<sup>14</sup> grundlegend unterscheidet. Die Form dieser Kritik wird hier mit dem Neologismus ‚kritisch-funktionale Analyse‘ bezeichnet. Dies meint eine kritische Analyse, die – jenseits normativer Werturteile und ohne den Anspruch praktische Handlungsanweisungen zu geben – Funktionszusammenhänge und Strukturprinzipien *aufklärt*, die sich aus

---

schen Erklärungsprinzip des „Willens zur Macht“ (ebd.) verpflichtet (vgl. ähnlich Honneth 1989). Habermas’ Lektüre ist zwar das Extrembeispiel einer verzerrten Rezeption, allerdings finden sich tatsächlich auch in Teilen der positiven Foucaultrezeption Tendenzen, ‚die Macht‘ als ein grammatisches Subjekt auftreten zu lassen und ihr so die Rolle eines abstrakten Allerklärungsoperators zuzuweisen (vgl. etwa phasenweise die Analysen von Butler 1991 oder auch von Bublitz 1999 & 2000).

- 13 Diese Tendenzen treffen nicht das gesamte Forschungsfeld gleichermaßen. Lemke (vgl. u.a. 2007) bezieht gesellschaftliche Bedingungsgeflechte oft ausführlich mit ein, hingegen finden sich bei Bröckling (vgl. v.a. 2002 & 2007), aber auch bei Duttweiler (vgl. 2004; 2005; 2007) teilweise krasse Kurzschlüsse von den analysierten Programmen auf reale gesellschaftliche Veränderungen. Auf daraus resultierende Probleme wird unten (IV.7) noch zurückzukommen sein.
- 14 Entsprechende Kritiken bei Habermas (vgl. 1988a) oder Honneth (vgl. 1989 & 1999) werden unten (II.4) zu diskutieren sein.

objektivierbaren gesellschaftlichen Zusammenhängen ergeben. Kritisch wird dies nicht durch den Geltungsanspruch eines normativ-moralischen Besserwissens, sondern dadurch, dass die Analyse ein positives Wissen über die in einer bestimmten Gesellschaftsformation wirksamen, aber den Akteuren oft nicht bewussten Bedingungsrelationen und die sich daraus ergebenden Zwänge und Tendenzgesetze bereitstellt. Indem so ein reflexives Verhältnis zur gegebenen Wirklichkeit ermöglicht und Ansatzpunkte ihrer möglichen Veränderung aufgezeigt werden, kann eine solche Analyse auch Mittel an die Hand geben, um den sich sonst in der Praxis blind durchsetzenden gesellschaftlichen Tendenzen entgegenzuwirken. Genauer wird dieses Verständnis einer dezidiert nicht normativ argumentierenden kritischen Wissenschaft, das Foucault und Bourdieu in explizitem Anschluss an Marx entwickeln, in Kapitel II.4 herausgearbeitet. Damit geht es auch um einen Beitrag zur Neubestimmung der Potenziale und Grenzen einer kritischen Sozialwissenschaft, die sich jenseits der Extrempole einer als Gleichgültigkeit *missverstanden* Werturteilsfreiheit und einer sich in normative Selbstbegründungen ihrer eigenen Universalität verflüchtigen ‚kritischen Theorie‘ positioniert.

Bei all dem geht es im Folgenden allerdings weniger um eine werkgetreue Interpretation der Analysen der Bezugsautoren, sondern vielmehr um einen systematischen Gebrauch der von ihnen angebotenen Analyseinstrumente. Dieser Gebrauch wird in den gegenstandsbezogenen Untersuchungen wie auch auf der konzeptionellen Ebene notwendig über die Perspektiven von Marx, Foucault und Bourdieu hinausgehen. Das konkrete Verhältnis der drei Referenzansätze, der Beitrag den eine genauere Bestimmung dieses Verhältnisses zu ihrem besseren Verständnis leistet und die Potenziale, die eine Verschränkung der drei Perspektiven für eine (kritische) Analyse der modernen kapitalistischen Gesellschaft hat, können erst im Verlauf der Arbeit herausgestellt werden. Allerdings sind im Vorfeld einige Bemerkungen zur Vermeidung grundlegender Missverständnissen angebracht, die den Gebrauch des Terminus Kapitalismus, das Verhältnis dieser Arbeit zu Marx und ihre Verortung im Kontext aktueller Marx- und Kapitalismusdebatten betreffen.

Das Substantiv „Kapitalismus“ und das Adjektiv „kapitalistisch“ fungierten seit dem 19. Jahrhundert nicht nur als wissenschaftliche Kategorien, sondern auch als politische Kampfbegriffe, deren bloße Verwendung oft bereits als ‚ideologisch‘ galt. Aufgrund der engen Verbindung mit sozialistischen Bewegungen haftete den Worten aus manchen Perspektiven ein „Schwefelgeruch“ (de Man 1931, 65) an, der es erschwerte, „sich eine vernünftige Ansicht“ über die so bezeichnete Wirtschaftsform zu bilden (Schumpeter 1949, 107). Im akademischen Sprachgebrauch wurde der Terminus „Kapitalismus“ erst Anfang des 20. Jahrhunderts hoffähig<sup>15</sup> und blieb es nur kurze Zeit, da eine wissenschaftlich neutralisierte<sup>16</sup> Begriffsverwendung nach den öko-

---

15 Werner Sombart (vgl. 1922, Bd. I.1, 319f.) verlieh dem (von Marx kaum gebrauchten) Wort 1902 eine bis heute prägende begriffliche Bestimmung. In soziologischen und historischen Kontexten zitationsfähig wurde der Begriff vor allem durch Max Weber. Vgl. zur Begriffsgeschichte v.a.: Hilger 1982, 442-454 & Braudel 1986, Bd. 2, 254ff.

16 Das meint *nicht*, dass der wissenschaftliche Begriffsgebrauch ‚weltanschaulich‘ neutral wurde. Die Verhängnisvisionen am Ende der *Protestantischen Ethik* (vgl. Weber 1986, 202ff.) oder die emphatische Schilderung des protestantischen Unternehmertypus zeigen, dass auch Webers Analysen Werturteile evozieren. „Neutralisiert“ meint, dass es in der

nomischen und politischen Krisenerfahrungen, die der Weltwirtschaftskrise ab 1929 folgten, und angesichts der Systemkonfrontation mit dem staatssozialistischen Lager nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erneut blockiert war. Das galt vor allem in der bundesdeutschen Soziologie, wo ein Aufgreifen des Begriffs zu gegenwartsanalytischen Zwecken auch dadurch erschwert wurde, dass das Modell der ‚sozialen Marktwirtschaft‘ explizit als *Gegenentwurf* zum ‚Kapitalismus‘ auftrat (vgl. Erhard 1948b, 47f.; Röpke 1944, 248f.; s.u. IV.7). In dieser historischen Konstellation von Kapitalismus zu sprechen, markierte schon eine Distanz zur geltenden semantischen Ordnung und war mit der – je nach Gusto anrühigen oder reizvollen – Konnotation der ‚Systemkritik‘ verbunden. In den 1970er und 80er Jahren führten vielfältige Strömungen einer an Marx und die klassische kritische Theorie<sup>17</sup> anschließenden Analyse der kapitalistischen Gesellschaftsformation weitgehend eine Parallelexistenz<sup>18</sup> im Schatten neuer Großtheorien und einer blühenden Zeitdiagnostik, die aus verschiedenen Gründen den Begriff des Kapitalismus für ungeeignet hielten, um die moderne Gesellschaft zu beschreiben.<sup>19</sup> Allerdings zeigen gerade diese Konstellationen, dass die Nicht-Verwendung des Wortes ‚Kapitalismus‘ ebenso wenig weltanschaulich ‚neutral‘ war wie seine Verwendungen. Schon deshalb werden in dieser Arbeit systematische Diskussionen entsprechender Begriffe unverzichtbar sein um zu klären, in welchem Sinne gesellschaftliche Verhältnisse analytisch (und nicht normativ) als ‚kapitalistisch‘ gekennzeichnet werden können.

In einer Minimaldefinition meint Kapitalismus zunächst ein Wirtschaftssystem, das durch „*eine verkehrswirtschaftliche Organisation*“ gekennzeichnet ist, „*bei der regelmäßig zwei verschiedene Bevölkerungsgruppen: die Inhaber der Produktionsmittel, die gleichzeitig die Leitung haben, Wirtschaftssubjekte sind und besitzlose Nurrbeiter (als Wirtschaftsobjekte), durch den Markt verbunden zusammenwirken*“. Beherrscht wird dieses sachlich-unpersönliche Verhältnis durch das „*Erwerbsprinzip*“, in dem nicht mehr die „*Bedarfsbefriedigung*“ lebender Individuen, „*sondern ausschließlich die Vermehrung einer Geldsumme [...], also die Erzielung von Gewinn [...] den objektiven Zweck*“ wirtschaftlicher Aktivität bildet, und den „*ökonomischen Rationalismus*“, also eine sachlich-instrumentelle Organisation der ökonomischen

---

akademischen Welt möglich wurde, über Weltanschauungen hinweg zu verstehen, was in der Sache mit ‚Kapitalismus‘ gemeint war, was ja auch der „Sinn der ‚Wertfreiheit‘“ bei Weber (vgl. 1968, 489-540) war (s.u. II.4).

- 17 Als ‚klassische‘ wird hier die kritische Theorie vor der kommunikationsmetaphysischen Kehre bei Habermas bezeichnet. Eher in Kontinuität zur ‚klassischen‘ Form stehen etwa Oskar Negt, Alex Demirović oder Klaus Dörre.
- 18 Neben den zahllosen Publikationen der 1970er Jahre, die marxexegetische Bemühungen mit Gegenwartsanalysen verbanden, von denen einige gehaltvoller und differenzierter sind als der Ruf, der dieser Textsorte heute anhaftet (vgl. u.a. in Ritsert [Hg.] 1976; Meschat/Negt [Hg.] 1973; Backhaus et al. [Hg.] 1974), wären hier etwa auch Analysen zur Entstehung ‚postfordistischer‘ Akkumulationsformen zu nennen (vgl. u.a. Hirsch/Roth 1986).
- 19 Als Großtheorien figurierten vor allem Habermas’ *Theorie des kommunikativen Handelns* und Luhmanns Systemtheorie, die nach anfänglichen Grenzscharmützeln (vgl. Habermas/Luhmann 1973) in friedlicher Koexistenz die Theoriendebatten dominierten. Zeitdiagnostisch fanden die *Risikogesellschaft* (Beck 1986) sowie verschiedene Strömungen der „*Neuen sozialen Ungleichheitsforschung*“ (vgl. u.a. Hradil 1987) große Beachtung. Hinzu kamen verschiedene Fassungen von Wissens-, Informations- und Kommunikationsgesellschaftsthesen. (s.u. V.4)

mischen Beziehungen, die diesem Zweck planmäßig, zweckmäßig und rechnungsmäßig dienen (Sombart 1922, Bd. I.1, 319f. [Hervh. i.O.]). An dieser idealtypischen Definition wären zwar einige Präzisierungen nötig,<sup>20</sup> insgesamt scheint sie aber weiterhin geeignet, wesentliche Charakteristika der *Wirtschaftsform* moderner Gesellschaften in ihrer Differenz zu vormodernen Wirtschaftsweisen zu charakterisieren.

Nachdem mit der Implosion der staatssozialistischen Gegenentwürfe die globale ‚Systemkonkurrenz‘ wegfiel, war es auch wieder möglich, einen so verstandenen Kapitalismusbegriff zur Kennzeichnung einer spezifischen Wirtschaftsordnung und zur Analyse ihrer verschiedenen, historisch heterogenen Erscheinungsformen zu verwenden (vgl. u.a. Willke 2006; Hall/Soskice 2001). Jenseits des Gebrauchs in den Spezialfeldern der Wirtschaftssoziologie und Wirtschaftsgeschichte blieb es jedoch strittig (und tendenziell eher bestritten), ob sich die Gegenwartsgesellschaft insgesamt als ‚kapitalistische‘ kennzeichnen ließe.<sup>21</sup> Die Rede von einer ‚*kapitalistischen Gesellschaft*‘ impliziert die Annahme, dass auch andere Momente der modernen Gesellschaft in einem ursächlichen Zusammenhang mit dieser Wirtschaftsform stehen, sich also etwa die Sozialstruktur, die Strukturen des Zeitbewusstseins (Bourdieu 2000a, 32-144; Rosa 2005, 256-310) oder die Form von nicht unmittelbar ökonomischen Bereiche gesellschaftlicher Praxis (Politik, Recht, Bildung etc.) ursächlich aus den Charakteristika der Produktionsverhältnisse erklären lassen. Sinnvoll wäre die Kennzeichnung der Gesellschaft als ‚kapitalistisch‘ tatsächlich nur, wenn eine entsprechende analytische Perspektivierung es ermöglicht, für die in anderen Gesellschaftsdiagnosen in den Vordergrund gerückten Merkmale moderner Gesellschaften – etwa als Risiko-, Chancen-, Wissens-, Kontroll-, Erlebnis- oder Konsumgesellschaft – eine differenziertere Erklärung zu geben. Dies meint keineswegs, dass sich alle gesellschaftlichen Phänomene oder die konkreten rechtlichen, politischen und kulturellen Formen einer Gesellschaft *direkt* aus der Wirtschaftsform ableiten lassen, sehr wohl aber, dass die grundlegenden ökonomischen *Verhältnisse* einen *Bedingungsrahmen* bilden, aus dem die variablen Ausprägungen anderer Momente der gesellschaftlichen Verhältnisse besser verstehbar werden, und dass innerhalb der vielfältigen gesellschaftlichen Interdependenzgeflechte die unmittelbar mit der kapitalistischen Wirtschaftsform verbundenen Zusammenhänge und Funktionsprinzipien eine „tendenzielle Dominanz“ (Bourdieu 1985, 11) haben. Die konkreten Formen und Funktionen von Recht, Kultur, Politik oder die Modi der Subjektivierung und der Machtbeziehungen sind dabei nie auf die Wirtschaftsform reduzierbar, sie können aber in ihren *relativ* autonomen Funktionslogiken auch nicht ohne Rekurs auf den gesellschaftlichen Zusammenhang der Produktionsverhältnissen begriffen werden.<sup>22</sup>

20 So treten auf Seiten der Wirtschaftssubjekte nomineller Kapitalbesitz und Kapitalfunktionen (wie die Leitung) seit dem 19. Jahrhundert zunehmend personell getrennt auf. Vgl. bereits: MEW 25, 400f.; zu den damit verbundenen strukturellen und soziokulturellen Verschiebungen: Bourdieu/Boltanski 1981; Boltanski 1990; s.u. V.3-4.

21 Hier war ein Hauptargument, dass der Begriff „Kapitalismus“ allenfalls „Merkmale eines der Funktionssysteme“ beschreiben kann (Luhmann 1998, 1088), aber nicht die Einheit der Gesellschaft. Bei Marx und Bourdieu geht es allerdings auch nicht um die Repräsentation einer Einheit, sondern um die latente Dominanz der Ökonomie in der Interdependenz funktional ausdifferenzierter ‚Sphären‘ (Marx) oder ‚Felder‘ (Bourdieu) (s.u. V.3).

22 Man kann aus abstrakten und formalen Bestimmungen von Grundcharakteristika der kapitalistischen Produktionsverhältnisse keine konkrete wissenschaftliche Entdeckung und kei-

Gerade wenn die entsprechende Kennzeichnung eines gesellschaftlichen Zusammenhangs als *kapitalistisch* hier in diesem Sinne als sinnvoll erachtet wird, ist jedoch zu beachten, dass es ‚den Kapitalismus‘ ebenso wenig gibt wie ‚den Feudalismus‘. Bereits Marx betonte die *Varieties of Capitalism* (vgl. Hall/Soskice 2001), da reale kapitalistische Gesellschaften immer durch kulturelle, historische, politische etc. Besonderheiten geprägt sind, die auch über die konkrete Ausgestaltung der Produktions- und Akkumulationsprozesse entscheiden (vgl. u.a. MEW 19, 28f.). Wenn daher in dieser Arbeit vom Kapitalismus oder der kapitalistischen Gesellschaftsformation die Rede ist, so ist damit wie bei Marx stets der *begrifflich konstruierte* „ideale Durchschnitt“ (MEW 25, 839) dieser Produktionsweise gemeint.<sup>23</sup> Solche abstrakten begrifflichen Konstruktionen von funktionellen Zusammenhängen, Strukturprinzipien und Tendenzgesetzen haben ihren Sinn darin, eine Möglichkeit der Analyse und Erklärung von Phänomenkomplexen zu eröffnen, die sich in sehr verschiedenen historischen Ausformungen konkreter kapitalistischer Gesellschaften immer wieder durchsetzen. Sie können aber weder eine konkrete Gesellschaft oder deren Wirtschaftsform beschreiben, noch die historische Genese und die verschiedenen historischen Transformationen der mit diesem Analyseraster erfassbaren konkreten gesellschaftlichen Zusammenhänge (im Sinne eines ‚Geschichtsgesetzes‘) vorhersagen. Statt von ‚der kapitalistischen Gesellschaft‘ wird daher hier überwiegend von kapitalistischer *Vergesellschaftung* gesprochen. Der Vergesellschaftungsbegriff, wie er in die Soziologie v.a. von Georg Simmel eingeführt wurde, bietet den Vorteil, dass er gegen das Bild einer klar fixierten Entität ein jeweiliges Ensemble von verschiebbaren Verhältnissen und Kräften setzt. Bezeichnet wird so eine jeweilige Summe von *Wechselwirkungen*, um „das Feste, sich selbst Gleiche, Substantielle in Funktion, Kraft, Bewegung aufzulösen und in allem Sein den historischen Prozeß seines Werdens zu erkennen“ (Simmel 1989b, 130; vgl. 1992, 19ff.). Es handelt sich um einen dynamischen und relationalen Begriff, der der Form des Denkens von Foucault und Bourdieu, aber auch von Marx<sup>24</sup> besser entspricht als der zur Substantialisierung verleitende Begriff ‚Gesellschaft‘. Zudem hat der Begriff in der anders gelagerten weberschen Fassung (deren Zurechnung auf eine intentionale Zweckrationalität hier allerdings nicht geteilt wird) den Vorteil, eine genuin sachlich-abstrakt vermittelte Form von Beziehungen zu bezeichnen, deren „(Arche-)Typos [...] die Vergesellschaftung durch Tausch auf dem Markt“ ist (Weber 1984, 382). Es geht hier also nicht um unmittelbar soziale

---

ne Kommunikationstechnologie wie das Internet ‚herleiten‘. Erfindungen und ihre gesellschaftliche Durchsetzung sind von komplexen, je konkreten gesellschaftlichen Konstellationen abhängig. Das marxische Modell erlaubt es jedoch zu erklären, warum z.B. Wissenschaft und Information in kapitalistischen Gesellschaften überhaupt eine so zentrale Rolle spielen (s.u. III).

- 23 Wie noch zu zeigen ist, bedient sich Marx im *Kapital* einer Methode der Idealisierung. Vgl. v.a. Nowak 1976, v.a. 20-39; Jasinska/Nowak 1976; zu einem Vergleich mit Webers Methodik der Idealtypologie: Zedel 1990, v.a. 83-106.
- 24 Marx wurde oft unterstellt, er behandle Gesellschaft als quasi substantiellen Kollektivsingular. Demgegenüber wird noch zu zeigen sein, dass es sich um eine auf Relationalbegriffen aufgebaute Theorie handelt: „Die Gesellschaft besteht nicht aus Individuen, sondern *drückt die Summe der Beziehungen, Verhältnisse aus*, worin diese Individuen zueinander stehn.“ (MEW 42, 189; Hervh. T.H.) Daher ist auch die kapitalistische Gesellschaft „kein fester Kristall, sondern ein [...] beständig im Prozeß der Umwandlung begriffener Organismus“ (MEW 23, 16).

Beziehungen, sondern um versachlichte, abstrakte Relationen, die über objektivierte Mechanismen vermittelt werden – nicht umsonst nehmen, wie noch im Anschluss an Foucault herauszuarbeiten ist, auch die ‚sozialen‘ Kompensations- und Absicherungsmechanismen, die Tendenzen der kapitalistischen Marktökonomie entgegenwirken, die Form sachlicher Vergesellschaftungen an: rechtliche Regulierung, Sozialversicherung, Sozialstaat (s.u. IV).<sup>25</sup>

Ebenso wie zum Kapitalismusbegriff sind einige Bemerkungen zum Autor Marx angebracht. Die vorliegende Arbeit will unter anderem zeigen, dass die marxischen Ansätze nach wie vor ein produktives Instrumentarium zur Analyse der Gegenwartsgesellschaften und ihrer historischen Entwicklungen bieten, ja dass sie für ein adäquates Verständnis gerade der jüngsten Transformationen kapitalistischer Vergesellschaftung eine notwendige (wenn auch keineswegs hinreichende) Voraussetzung sind. Dabei stellt sich aber das Problem, dass trotz einzelner produktiver Anschlüsse eine ernsthafte und systematische Auseinandersetzung mit der marxischen Theorie (die *nicht* aus dem *Manifest der kommunistischen Partei* zu erschließen ist) in der Soziologie nach wie vor aussteht. Das liegt nicht nur in der politischen Aufladung des Namens begründet, die die Positionierung zu Marx oft eher zu einer Frage ideologischer Bekenntnisse als zu einer Frage wissenschaftlicher Urteile machte, sondern auch in den Paradigmenwechseln der ökonomischen und sozialwissenschaftlichen Theorie nach Marx, die ein Verständnis zentraler Fragestellungen und Analysemethoden erschwerten.

Marx hatte Problemstellungen der klassischen politischen Ökonomie (Quesnay, Smith, Ricardo) in einen gesellschaftstheoretischen Kontext gerückt und ein analytisches Modell der kapitalistischen Wirtschaftsform entwickelt, das diese Linie der ökonomischen Theorie in doppelter Hinsicht an ihr Ende führte. Einerseits bot er für einige Probleme und Widersprüche in den Ansätzen seiner Vorgänger begrifflich konzise Lösungen an und lieferte ein analytisches Instrumentarium zum Verständnis von Entwicklungsdynamiken und Konjunkturzyklen, von dem indirekt auch die spätere ‚bürgerliche Ökonomie‘ (etwa bei Keynes und Schumpeter) zehrte. Andererseits vollzog sich in der ökonomischen Theorie kurz nach dem Erscheinen des *Kapitals* ein radikaler Paradigmenwechsel, der (unabhängig von den unliebsamen Antworten) schon die klassische *Frage* nach den gesellschaftlichen Ursprüngen und Formen der Wert(ab)schöpfung verunmöglichte. Das neoklassische Paradigma, das seinen Aufstieg in den 1870er Jahren begann und die akademische Wirtschaftswissenschaft bis heute bestimmt, markierte gegenüber der klassischen Ökonomie einen radikalen Perspektivwechsel, der die auf der Smith-Ricardo-Marx-Linie entwickelten klassischen Problemstellungen suspendierte. Im Horizont des neuen Paradigmas, das auf einer ‚imaginären Anthropologie‘ (vgl. Bourdieu 1998a, 168ff.) des rationalen Marktakteurs und der Grenznutzenlehre aufbaute, waren Fragen nach den gesellschaftlichen

---

25 Weber wies diesbezüglich auf die Sinnlosigkeit karitativer Appelle hin: „Rationale ökonomische Vergesellschaftung ist immer Versachlichung [...], und einen Kosmos sachlich rationalen Gesellschaftshandelns kann man nicht durch karitative Anforderungen [...] beherrschen. Der versachlichte Kosmos des Kapitalismus [] bietet dafür gar keine Stätte. An ihm scheitern die Anforderungen der religiösen Karitas nicht nur [...] an der Widerspenstigkeit und Unzulänglichkeit der konkreten Personen, sondern sie verlieren ihren Sinn überhaupt.“ (Weber 1984, 353)

Bedingungen der zur überhistorischen Universalie erklärten Wirtschaftsweise ebenso ausgeschlossen wie die nach der gesellschaftlichen Quelle der Wertschöpfung und nach den Zusammenhängen von Kapital und (Lohn-)Arbeit in den Produktions- und Distributionsprozessen. Insgesamt wurden gesellschaftstheoretische und produktionsbezogene Implikationen der klassischen Theorie in einer individualistischen und *tauschfixierten* Perspektive durch Fragen nach subjektiven Faktoren der Preisbildung ersetzt.<sup>26</sup> Wie tief der Einschnitt im Kontinuum der ökonomischen Theorieentwicklung war, zeigt sich darin, dass auch ein unvoreingenommener Rückgriff auf nominelle Säulenheilige wie Adam Smith und David Ricardo unmöglich wurde. Selbst eine Neuauflage von Smiths *Wealth of Nations* bedurfte 1978 eines einleitenden Beipackzettels mit nachdrücklicher Warnung, dass der Autor auf der Suche nach einem objektiven „Wertmesser [...] in die Irre [geriet]“, damit „Ricardo verwirrte“ und „Marx’ Ideologie ein gefundenes Fressen“ bot (Recktenwald 1978, LV). Am Ende des „Holzwegs“ (ebd.) stünden „Marx’ absurde“ Visionen (ebd., LXXIII), etwa der „Ausbeutung“, die „einfach unhaltbar“ seien (ebd., LV, Fn. 5). Gegen die Verkehrung der „friedliche[n] Botschaft“ Smiths „zum inhumanen Klassenkampf bei Karl Marx“, der „verdreht von Smith beeinflusst“ (ebd., XV) sei, könne nur Smiths legitimes „Erbe, die neoklassische Theorie, Eckpfeiler der gesamten Disziplin“ (ebd., LXXII), beim „eiligen Leser“ die „Verwirrung und Verdrehung vermeiden“, da dort alle Analysen, die Smith den Fragen der Wertschöpfung und den Klassenverhältnissen gewidmet hatte, „völlig überflüssig für seine Theorie der Marktwirtschaft“ seien (ebd., LV). Paradigmenwechsel können in diesem Sinne bestimmte Fragen und Analyseraster a priori ausschließen. Zwar kehrten in Krisenphasen, in denen die Diskrepanz zwischen ökonomischen Realitäten und neoklassischen Modellen offenkundig wurde, Probleme, die „verstohlen [...] in den Unterwelten von Karl Marx“ (Keynes 1936, 28) weiterlebten, an die Oberfläche ökonomischer Debatten zurück und gerade die Konjunktur- und Krisentheorie verdankte Marx wichtige Anstöße (vgl. Schumpeter 1971, 336ff.), doch obwohl (oder gerade weil) Versatzstücke marxscher Analysen in den mit dem neoklassischen Paradigma leichter zu vereinbarenden ‚Adaptionen‘ von Schumpeter (vgl. v.a. 1961) oder Keynes (1936) indirekt in die Lehrbuchöko-

26 Vgl. kritisch dazu: Bourdieu 1998a, 162-204; 2000a, 7-31; Thielemann 1997; Heinrich 1991, 57-71; Henning 2005, 130-152. Es ist eine eigene Frage, in welchem Zusammenhang der Paradigmenwechsel mit Marx’ Theorie steht. Auffällig ist, dass die für den Paradigmenwechsel grundlegenden Werke wenige Jahre nach dem *Kapital* (1867) erscheinen. W. S. Jevons (1871), Carl Menger (1871), Leon Walras (1874) markieren die Scheidelinie von ‚Klassik‘ und ‚Neoklassik‘. Alfred Marshall (1890), der Lehrer von Keynes, vollzog dann die Systematisierung und Kanonisierung. Aus der Koinzidenz der Daten zu folgern, dass der „Zusammenhang [...] kaum zu bestreiten“ sei (Henning, 2005, 131), ist übertrieben, zumindest sollte man ihn nicht als intendierte Ideologieproduktion interpretieren. Da die konkurrierenden Optionen der objektiven (Arbeits-)Werttheorie und der subjektiven Werttheorie (Nutzenkalkül) aber lange parallel existierten und bis in die 1860er Jahre der Ricardianismus dominierte, ist „[e]rklärungsbedürftig [...] warum sich diese Theorie ausgerechnet in den [18]70er und 80er Jahren [...] durchsetzte, warum nicht früher oder später“ (Heinrich 1991, 57ff.). Sicher ist, dass sich neben der sich aus der objektiven Werttheorie ergebenden Konsequenz der Ausbeutung viele andere ‚unangenehme‘ Konsequenzen, v.a. die kapitalistische Krisendynamik, mit dem neoklassischen Paradigma ‚erledigten‘ (wenn auch nur in der Theorie). Vgl. auch Ziegler 1998.

nomie Eingang fanden, blieb eine systematische Wiederanknüpfung an die klassische Ökonomie und Marx weiterhin blockiert (vgl. Heinrich 1991, 57ff.; Ziegler 1998).

Auch in der Soziologie fand eine wirklich kritische Auseinandersetzung mit Marx, die Fragestellung und Methodik seiner Analysen systematisch nachvollzogen und geprüft hätte, außerhalb spezialisierter Zirkel kaum statt. Wo die Soziologie sich mit Marx beschäftigte, meist zwecks handstreichartiger Totalwiderlegung, verwendete man Zerrbilder einer „populären Ausdeutung“ (Schelsky 1965, 339), die wohl selbst der reflexionsärmste ‚Vulgärmarxist‘ nicht vertreten hätte (s.u. V.2). Hinzu kam, dass die Soziologie nach Weber – der in dieser Hinsicht noch einen erheblichen Reflexionsaufwand betrieb (vgl. Weber 1968, 384-399) – im Sinne einer schlecht verstandenen wissenschaftlichen Arbeitsteilung in ökonomischen Fragen oft schlicht die je geltende neoklassische Lehrmeinung übernahm, vor deren Hintergrund marxische Analysen weitgehend unverstanden bleiben *mussten*.<sup>27</sup> Damit ging eine wesentliche Qualität der marxischen Theorie verloren, nämlich der Ansatz, ökonomische Prozesslogiken als *gesellschaftliche* Zusammenhänge zu analysieren und aus der *soziologischen* Analyse der Ökonomie Interdependenzen der Wirtschaftsform mit anderen Charakteristika der Gesellschaftsformation zu erschließen. Marx' Problemstellungen und Erklärungsansätze fielen gleichsam zwischen einer Ökonomie, die ihre gesellschaftstheoretische und historische Reflexionsebene eingebüßt hatte, und einer Soziologie, die sich nicht mehr selbständig mit ökonomischen Fragen auseinandersetzte, hindurch.

Indem Marx' Analysen eine *wissenschaftliche* Auseinandersetzung weitgehend verwehrt blieb, konnte der *Name* Marx umso mehr als Projektionsfläche in öffentlichen Debatten fungieren, wahlweise um ihm die Verantwortung für den Staatsozialismus zuzuschreiben oder um ein Unbehagen an problematischen Erscheinungen des Kapitalismus auszudrücken. Wie schon Hirsch und Roth (1986) feststellten, bewegte sich die Konjunktur der Marxpopularität in letzterem Sinne in umgekehrtem Verhältnis zum ökonomischen Konjunkturverlauf. In der aktuellen Wirtschaftskrise nach dem Platzen der Immobilienblase baute sich prompt die jüngste „Marx-Bubble“ auf (vgl. Nuss/Steckner/Stützle 2008). Während der Dietzverlag seine Bestände des *Kapitals* ausverkaufte, überlegte ein entnervter SPD-Finanzminister – mehr als ein halbes Jahrhundert nachdem die Partei in Bad Godesberg ihren Abschied von Marx besiegelt hatte –, ob „gewisse Teile der marxistischen Theorie doch nicht so verkehrt sind“.<sup>28</sup> Marx feierte sein ‚Comeback‘ in allen Zeitungssparten. Der *Financial Times* galten manche Analysen des ökonomischen Klassikers als „remarkably fresh to this day“<sup>29</sup> und die Boulevardpresse entdeckte den „Charme“ des Trierer Philosophen: „Wer im Elend dieser Tage bei Marx nach Antworten sucht, liegt jedenfalls nicht

27 Vgl. zum Problem der disziplinären Spaltung von Soziologie, Ökonomie und Historiographie: Bourdieu 1998a, v.a. 162-173; Braudel 1992, 99-131; zur Übernahme der Neoklassik in die Soziologie Henning 2005, v.a. 190-250.

28 „In einen Abgrund geblickt“, Bundesfinanzminister Peer Steinbrück im Spiegelgespräch mit Thomas Tuma und Wolfgang Reuter. In: Der Spiegel 40/2008 vom 29.9.2008. Nach einigem Sinnieren über „Dialektik“ und „Antithese“ fand Steinbrück aber auf den bewehrten „Mittelweg der sozialen Marktwirtschaft“ zurück.

29 Tony Barber: „Red Alert. Communism has long been discredited – but is there still mileage in the theories of Marx and Engels?“ In: Financial Times vom 16.5.2009.

falsch.“<sup>30</sup> Solche Konjunkturen sagen viel über Mentalitätslagen und wenig über marxische Analysemodelle, die hier ebenso wenig diskutiert wurden, wie in den Flauten der Marxkonjunktur, die folgen, sobald der Akkumulationsmotor wieder auf Touren kommt – worauf man sich nach Marx verlassen kann (s.u. III.2). Marx wurde nicht als Theoretiker behandelt, sondern als das, was auch staatsozialistische Ideologien aus ihm machten, als Prophet: „Er beschrieb die Gesellschaft, in der wir heute leben - die jetzige Finanzkrise eingeschlossen“.<sup>31</sup> Selbstverständlich konnte Marx in den 1860er Jahren die heutige Gesellschaft und die jüngste Finanzkrise *nicht* ‚beschreiben‘. Allerdings lassen sich mit seinem analytischen Modell der kapitalistischen Wirtschaftsform eine Reihe von Phänomenen, die die Gegenwartsgesellschaft betreffen, *erklären*. Wo die Auseinandersetzung mit Marx zu mehr führen soll, als zum Auffinden oberflächlicher Gegenwartsanalogien in entsprechenden Aufmerksamkeitskonjunkturen müsste das Erkenntnisinteresse diesem Modell und den damit möglichen Analysen und Schlussfolgerungen gelten.

Ein solches Interesse liegt der längerfristigen Marx-Renaissance zugrunde, die sich in den Sozialwissenschaften seit den 1990er Jahren abzeichnet. Einerseits ließ das Zusammenspiel staatlicher De-Regulierungen und neuer ‚Globalisierungsschübe‘ in Folge der Auflösung des staatsozialistischen Lagers und des ökonomischen Aufstiegs der ‚Schwellenländer‘ manchem Aspekt des marxischen Modells wieder unmittelbare lebensweltliche Evidenz zuwachsen (vgl. Rehberg 2004; 2005 & 2007), zumal schon seit Ende der 1990er Jahre die Krisendynamik innerhalb dieser Akkumulationsschübe deutlich war. Andererseits trug gerade der oft beschworene ‚Tod des Marxismus‘ und der Zerfall der marxistischen Sekten dazu bei, dass man sich dem Klassiker Marx jenseits ideologischer Lagerbildungen wieder nähern konnte. Neben der Rückkehr der Kapital-Lesekreise im studentischen Milieu sowie einer Reihe neuer Einführungstexte (vgl. u.a. Rohbeck 2006) und Gegenwartsanalysen (vgl. u.a. Altwater 2005) von ‚altgedienten‘ Marxkennern, entstanden in diesem Kontext zahlreiche Arbeiten, die, aus anderen Theorieschulen oder Forschungszusammenhängen kommend, Marx’ Rolle für den *soziologischen Diskurs der Moderne* (Nassehi 2006a, vgl. v.a. 73f., 80ff., 94f., 263f., 327f.) frei von alten Vorurteilen neu bestimmten oder ihn für Problemfelder fruchtbar zu machen suchten, in denen Marx bislang allenfalls als Negativfolie zur Ablehnung von Ökonomismus und Determinismus diene. Im Feld der Arbeits- und Organisationssoziologie – aus dem Marx allerdings nie ganz verschwunden war und in Spezialfragen technisch-organisatorischer Innovationsdynamiken stets ein Bezugsautor blieb (vgl. u.a. Türk/Lemke/Bruch 2002) – entstanden eine Reihe von Studien, die jüngere Veränderungen in der Arbeitswelt (Stichwort ‚Subjektivierung von Arbeit‘; s.u. IV.7), welche bislang eher zur ‚Marxwiderlegung‘ herhielten, unter Rückgriff auf marxische Analyseinstrumente erschlossen (vgl. v.a. Pongratz/Voß 2003). Selbst die Kommunikations- und Mediensoziologie, ein Feld in dem Marx bislang denkbar fern lag, entdeckte nun ihren *Media-Marx* (Schröter/Schwerin/Stäheli 2006). Diese ersten Ansätze zu einer soziologischen Wiederaneig-

---

30 Ralf Dorschel: „Hatte Karl Marx doch Recht?“. In: Hamburger Morgenpost vom 11.10.2008.

31 Franziska Augstein: „Im Weltwirtschaftsgewitter. Marx ist aktuell“. In: Süddeutsche Zeitung vom 26.11.2008.

nung von Marx dürften der Disziplin gut tun, wenn sie zwischen essayistischen Augenblicksdeskriptionen und selbstreferentieller Theorieproduktion, die sich in auto-poietischer Schließung nur mehr mit endogenetisch erzeugten Bezugsproblemen beschäftigt, wieder zu einer theoretisch und methodisch reflektierten, aber gleichwohl gegenstandsbezogenen Gesellschaftsanalyse finden will. Allerdings müssen dabei auch Probleme und Grenzen der jüngsten Marxkonjunktur reflektiert werden, die hier an zwei exemplarischen Publikationen verdeutlicht werden sollen.

In vielen Neuanknüpfungen an marxssche Texte, setzt sich letztlich eine Rezeptionsstrategie fort, die schon die ‚Widerlegungen‘ der Nachkriegszeit kennzeichnete. Die Theorieangebote werden eher als Phänomendeskriptionen denn als analytische Instrumente begriffen – „sie beschreiben *Gegenwart*“ (Schröter/Schwerin/Stäheli 2006, 11). Nun macht es fraglos einen Teil des Lektüreprizes aus, dass Marx in den 1840er Jahren über Telegraph, Dampfschiff und Eisenbahn in einer Weise zu schreiben vermochte, dass man 160 Jahre später meint, von Internet, Flugzeug und TGV zu lesen. Jedoch kann die Faszination für solche Analogien auch dazu führen, dass die Schriften im gleichen Zug in ihrem Potenzial für eine Beschreibung der Gegenwart überschätzt und hinsichtlich ihrer Erklärungskraft unterschätzt werden. Überschätzt werden sie, wenn Texte von Marx zu Assoziationsräumen werden, in denen durch wechselnde Projektion der Gegenwart auf Texte (die einen anderen Kontext haben) und der Texte auf eine Gegenwart (die der Autor nicht kannte) suggestive Kurzschlüsse hergestellt werden. Die literarischen Potenziale und analytischen Grenzen dieser Technik werden nirgends deutlicher als in den Arbeiten von Deleuze und Guattari, die insofern einen passenden Abschluss von *Media-Marx* bilden (vgl. Deleuze/Guattari 2006). Unterschätzt wird das gesellschaftsanalytische Potenzial, da der systematische Kern von Marx’ wissenschaftlichen Arbeiten, die Konstruktion eines idealisierten Funktionsmodells der kapitalistischen Wirtschaftsform, gar nicht berührt wird. Vielmehr wird die Annahme, dieser Teil des Werkes sei längst ‚widerlegt‘ und bedürfe keiner Diskussion mehr, schlicht vorausgesetzt.<sup>32</sup> Übergangen wird, dass Marx nur auf Grundlage dieses Modells so schreiben konnte, als hätte er Phänomene gegenwärtiger Gesellschaften bereits gekannt. Der Eindruck, der Kapitalismus nähere sich erst am Beginn des 21. Jahrhunderts der Gestalt, die Marx darstellte (vgl. Altwater 2005; Fetscher 2000; Hobsbawm 2005), liegt nicht in einer ‚prophetischen Gabe‘ des Autors begründet, sondern in einer analytischen Konstruktionsarbeit, die Zusammenhänge begreifen und nicht Gegenwart beschreiben wollte – Marx hatte keine

---

32 „Ist nicht spätestens seit 1989/90 die ganze[!] mit dem Namen ‚Marx‘ verknüpfte [...] politisch-ökonomische Analyse der historischen Falschheit überführt? [...] Die Herausgeber teilen diese Einwände [...] uneingeschränkt, nicht aber zugleich die Annahme, damit sei das Werk von Marx in toto erledigt.“ (Schröter/Schwerin/Stäheli 2006, 12). Wenn man aber den theoretischen Gehalt von Marx’ Werk, der von seinen politisch-ökonomischen Analysen nicht zu trennen ist, für obsolet hält und Marx nur als essayistischen Zeit-Beobachter gelten lässt, stellt sich die Frage, warum man sich ausgerechnet mit Marx beschäftigen soll. Der Fairness halber sei bemerkt, dass einige Beiträge des erwähnten Bandes weit über das in der soziologischen Marxrezeption übliche Maß an systematischer Lektüre hinausgehen, etwa wo sie den medientheoretischen Gehalt der Waren- und Geldanalyse ‚entdecken‘ (Scholz 2006; Gernalzick 2006). Die Formenanalyse ist bei Marx aber nur die grundbegriffliche Ouvertüre und wenn man bei diesem Einstieg stehen bleibt, könnte man ebenso gut (oder besser) Simmel (1989a) lesen.

‚Visionen‘, sondern ein Funktionsmodell. Das heißt noch nicht, dass Marx’ analytische Darstellungen ‚wahr‘ sind, sehr wohl aber, dass sie eine systematische Prüfung verdienen. Zugespitzt bliebe einer Soziologie, die diese systematische Prüfung unterließe, nichts übrig, als in einem Moment zu sagen, die marxsche Theorie sei wahr, weil sie den Kapitalismus als krisenhaft beschreibt und gerade eine Krise zu verzeichnen ist, um im nächsten Moment zu sagen, sie sei falsch, da die Wirtschaft ja gerade wieder prosperiert.

Selbstverständlich gab es in der jüngsten Marxrenaissance auch eine Reihe von Publikationen, die sich um systematische Rekonstruktionsarbeit bemühten. Neben den Arbeiten von Heinrich (vgl. 1991; 2004) war es das Verdienst von Henning (vgl. 2005; 2006a; 2007), weit über übliche Verteidigungen der marxschen Theorie hinausgehend verschiedene Schichten ihrer Verdrängung und Verdrehung in politischen, ökonomischen, soziologischen und philosophischen Diskursen seit dem 19. Jahrhundert in einer systematischen Dekonstruktionsarbeit abzutragen, um dahinter die Konstruktionsprinzipien und Gehalte der marxschen Theorie wieder freizulegen. Problematisch ist jedoch, dass Henning, wohl aus einer Überreaktion gegen manche Absurditäten im Marxbild der untersuchten Disziplinen, mit 130 Jahren Marxrezeption auch 130 Jahre sozialwissenschaftlicher Entwicklung oft pauschal verwirft und dazu neigt, zwischen Verdikten und analytisch begründeten konstruktiven und daher weiterführenden Kritiken nicht hinreichend zu differenzieren. Ebenso ausgeblendet wird, dass Ansätze, deren Marxbild man zu Recht kritisieren kann, in anderen Punkten ein Verständnis von Aspekten der Gegenwartsgesellschaft ermöglichen, das von Marx ausgehende Analysen sinnvoll ergänzen könnte und vice versa. Wenn zudem Untersuchungen der ideellen, kulturellen, politischen etc. Bedingungen der Genese der kapitalistischen Gesellschaftsformation und ihrer historischen Variationen pauschal mit dem Verdikt des ‚Idealismus‘ abgewiesen werden, droht dies in ein Materialismusverständnis zurückzuführen, das Marx gerade überwinden wollte. Im Einzelnen trifft Hennings (vgl. 2005, 190-410) Idealismus-Vorwurf etwa Simmel, Schelsky, Luhmann, aber auch Weber, Sombart, Bourdieu, Foucault etc. Bei Weber und Sombart gründet sich das Idealismusverdikt allein darauf, dass sie nach kulturellen Dispositionssystemen fragen, die die Entstehung des Kapitalismus historisch beförderten und in an religiösen Weltbildern orientierten Praktiken *eine* Quelle der historischen Ausformung der Wirtschaftsform ausmachen (vgl. ebd., 234ff.). Dies aber ist auch im Kontext eines *historischen* Materialismus eine wichtige, von Marx selbst aufgeworfene Frage (s.u. II.1 & IV). Schließlich ging es Marx – ebenso wie Weber (vgl. nur Weber 1986, 205f.) – gerade nicht um eine Entgegensetzung von ‚Materialismus‘ und ‚Idealismus‘, sondern um eine Analyseperspektive, die ideelle, kulturelle und ökonomischen Formen im gesellschaftlichen *Zusammenhang* erfasst.

So wichtig Hennings Arbeit ist, um eine sozialwissenschaftliche Wiederaneignung marxscher Forschungsfragen und Analyseinstrumente jenseits verfestigter Marx-Stereotype zu ermöglichen, so sehr blockiert dieses Vorgehen eine Marxrenaissance, die über eine ‚Rückkehr zu den Ursprüngen‘, die sich mit der Gewissheit der besseren Marxkenntnis gegen die übrige Sozialwissenschaft abkapselt, hinausreicht. Dies kann auch für eine fruchtbare Weiterführung marxscher Analysen kaum sinnvoll sein. Marx hat mit der Form seiner Fragestellungen im 19. Jahrhundert ein neues „epistemologisches Feld“ eröffnet (Foucault 2001, 753; vgl. Wallerstein 1995,

7f.), das zahlreiche, keineswegs auf (s)eine Theorie beschränkte Varianten sozialwissenschaftlicher Forschung ermöglicht und dabei auch eine Grundlage bietet, um die epistemologischen Grenzen, in denen weite Teile des sozialwissenschaftlichen Denkens (einschließlich vieler Marxismen) befangen blieben, „kaputt zu denken“, wie Wallerstein (vgl. 1995, v.a. 181-323) dies im Anschluss an Marx und Braudel versuchte. Das sollte aber nicht vergessen machen, dass auch Marx' Werk in historischen gesellschaftlichen Verhältnissen und der Position, die es in diesen einnahm, bedingt ist. Wie das *Manifest der kommunistischen Partei* angesichts veränderter gesellschaftlicher Verhältnisse und eines veränderten theoretischen Instrumentariums zu ihrer Analyse noch zu Marx' Lebzeiten „ein geschichtliches Dokument“ (MEW 18, 96) geworden war, ist auch das *Kapital* heute ein historisches Dokument, bei dem eine Analyse gegenwärtiger kapitalistischer Vergesellschaftung und ihrer historischen Genese, nicht stehen bleiben kann. Selbst wenn Marx' analytisches Instrumentarium weiterhin geeignet ist, um „die Gesellschaft, nach ihrer ökonomischen Struktur betrachtet“ (MEW 25, 827), hinsichtlich basaler Prozesslogiken und Entwicklungstendenzen zu verstehen, wäre dies doch, wie Marx stets betonte (vgl. u.a. ebd., 800), keine hinreichende Voraussetzung, um konkrete gesellschaftliche Verhältnisse und die Auswirkungen, die diese wiederum auf die Ausprägung der konkreten Form der Kapitalakkumulation haben, zu begreifen. Marx bietet „nur“ die abstrakte Theorie eines bestimmten Typus historischer Produktionsverhältnisse, aus dem sich einige Schlussfolgerungen ableiten lassen, wie sich andere Dimensionen des gesellschaftlichen Lebens (kulturelle, politische und juristische Formen, die Modi der Wissensproduktion und der historische Ausformung von Subjektivität etc.) entwickeln *könnten*, insofern sie den durch die Produktionsweise definierten Bedingungen *entsprechen*. Wenngleich Marx diesbezüglich eine Reihe zutreffender Prognosen formulierte (s.u. IV), bietet er *keine* umfassende *Gesellschaftstheorie*, die geeignet wäre, diese Dimensionen der gesellschaftlichen Verhältnisse – denen Marx ja eine relative Autonomie zusprach (s.u. V.3) – in ihren Eigendynamiken und in ihren konkreten Ausprägungen zu analysieren. Eine solche Analyse ist aber gerade nach Marx auch unabdingbar, um die je konkrete Ausformung der kapitalistischen Ökonomie zu verstehen, die sich erst in Wechselwirkung mit anderen gesellschaftlichen Faktoren ergibt. Das Kapital, das Marx analysiert, ist ja kein mystisches Subjekt und kein irgendwie gearteter Entwicklungsautomat, der aus sich selbst konkrete gesellschaftliche Formen und Prozesse heraussetzen würde, es ist ein *gesellschaftliches Verhältnis*, ein in sachliche Formen gekleidetes System von Relationen zwischen aktiven Individuen „in Beziehung aufeinander“ (MEW 42, 608; vgl. v.a. MEW 25, 822-839). In diesem Sinne ist das Kapitalverhältnis stets von einer Gesamtheit gesellschaftlicher Beziehungen abhängig, die erst in historischen Konflikten und Kämpfen ihre Ausprägung finden. Für die Analyse dieser Beziehungen und Kämpfe ist es unerlässlich, Perspektiven einzubeziehen, die sich an marxischen Perspektiven und Analysen *abarbeiten*, statt sie einfach zu übernehmen,<sup>33</sup> um mit Marx und gegen Marx marxische Problem-

---

33 Allein dies wäre auch im Sinne von Marx, der sich noch zu Lebzeiten gegen dogmatische Leseweisen seiner Arbeiten verwahrte und sich vom beginnenden Marxismus abgrenzte – „je ne suis pas marxiste“ (MEW 22, 69).

stellungen *weiter* zu verfolgen. Eben dies möchte die vorliegende Untersuchung anhand zweier wichtiger Ansätze tun.

Es seien noch einige Bemerkungen zur Vorgehensweise vorangestellt. Es handelt sich *nicht* um eine Rezeptionsgeschichte, die die Marxrezeption bei Foucault und Bourdieu oder die Verdrängung dieser Rezeption in der Rezeption der Texte von Foucault und Bourdieu systematisch analysieren will. Es genügt vielmehr, entsprechende Rezeptionsverläufe anzuskizzieren. Es handelt sich auch nicht um ein ‚textexegetisches‘ Projekt. Die diskutierten Ansätze haben den fragmentarischen Charakter eines anwendungsbezogenen *work in progress*: Sie verlassen ausgetretene Erkenntnispfade, versuchen Forschungsfelder neu zu kartieren und stellen dabei immer wieder fest, dass sie sich verlaufen oder verzeichnet haben, um noch einmal anders anzusetzen. Das führt zu grundlegenden Ambivalenzen, Uneindeutigkeiten und Inkohärenzen innerhalb der jeweiligen Analysen und Theorieansätze, vor deren Hintergrund auch ein textexegetisches Projekt nie etwas anderes sein könnte, als *eine* mögliche und immer selektive Interpretation, die bestimmte Linien der Argumentation oder der Problemgenese pointiert und andere vernachlässigt. In dieser Arbeit werden einige Argumentations- und Entwicklungslinien problembezogen diskutiert und konturiert, aber es wird weder nach der ‚wahren Lehre‘ von Marx, Foucault oder Bourdieu gesucht, noch wird ein unterstellter konziser Entwicklungsgang ihrer verschiedenen Denk(um)wege (re)konstruiert.<sup>34</sup> Schließlich geht es auch *nicht* um einen systematischen Theorievergleich, in dem Begriffe von Foucault, Bourdieu und Marx gegeneinander gehalten werden, um ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszustellen, auch wenn solche Aspekte eine Rolle spielen werden.

Was diese Arbeit primär versucht, ist einen von den drei Autoren geteilten Gegenstand zu erschließen, indem verschiedene Analyseraster, die hinreichende Gemeinsamkeiten aufweisen, um eine Verknüpfung zu gestatten, in ebenso konstruktiver wie experimenteller Form verschaltet werden. Da im Zentrum dieser Arbeit eine spezifische Problemstellung steht – die Genese, die Funktionsprinzipien und die Transformationen kapitalistischer Vergesellschaftung –, werden in diesem Kontext bei den Autoren nur angedeutete und keineswegs ausgeführte Zusammenhänge weiterverfolgt, die innerhalb der jeweiligen Analysen oft nicht den systematischen Stellenwert hatten, der ihnen hier verliehen wird. Schon deshalb ist der Anspruch nicht der einer buchstabengetreuen Wiedergabe, vielmehr geht es darum, die Ansätze *im Bezug auf das Problemfeld so stark wie möglich zu machen*. Die Frage, an der diese Arbeit bemessen werden sollte, ist daher auch nicht in erster Linie, ob ihre Interpretationen in jedem Punkt ‚richtig‘ sind, sondern ob sie in Bezug auf das Problemfeld *möglich, sinnvoll und erkenntnisfördernd* ausfallen.

Eine letzte Vorbemerkung sei zum sprachlichen Duktus der Arbeit erlaubt. Die teilweise ‚technizistisch‘-kalte Darstellung bestimmter Zusammenhänge kapitalisti-

---

34 Entsprechende Untersuchungen werden hier als ein Hintergrund vorausgesetzt. Vgl. zu Marx v.a. die vorzügliche systematische Rekonstruktion der Verschiebungen und Bruchstellen sowie der noch in vielen Bereichen unausgeschöpften Potenziale der marxischen Theorie bei: Heinrich 1991; etwas zu stark um die (Re)konstruktion einer konzisen Theoriegenese bemüht, aber gleichwohl einer der besten Überblicke zu Foucault stammt von Lemke 1997. Eine der besten Durchdringungen der Binnenlogik von Bourdieus Theorie (leider ohne Marx-Bezüge) bietet: Schwingel 1993.

scher Vergesellschaftung, bei denen man normative Urteile erwarten würde, mag manchen Analysen eine ‚zynisch‘ erscheinende Form geben – die ja auch den Texten von Marx, Bourdieu und Foucault oft vorgehalten wurde (vgl. Honneth 1989; 1999; Habermas 1988a). Aber in den Sozialwissenschaften sollte die Frage nicht lauten, ob eine Darstellung ‚schön‘ oder normativ wünschenswert ist, sondern ob sie ihren Gegenstand erfasst. Gegen alle sozialphilosophischen Klagen über Reduktionen des vermeintlich ‚Höheren‘ auf das ‚Niedere‘ oder über die Depotenzenierung ‚normativer Gehalte‘ sei der im Einzelnen immer streitbare, in punktuellen Formulierungen aber kaum zu übertreffende Sombart zitiert:

„Die Tatsache, daß ein großer Teil des frühkapitalistischen Reichtums auf der rücksichtslosesten Ausplünderung [...] aufgebaut ist, ist so offenkundig, daß man nur den Mut haben muß, sie festzustellen. Gewiß gilt für *diese Seite* der kapitalistischen Entwicklung [...] das wilde Wort, mit dem Marx das Kapitel über die ursprüngliche Akkumulation abschließt: ‚Wenn das Geld, nach Augier, ‚mit natürlichen Blutflecken auf einer Backe zur Welt kommt‘, so das Kapital von Kopf bis Zeh, aus allen Poren, blut- und schmutztriefend.‘ Nur daß für den Geschichtsforscher nicht der geringste Grund vorliegt, sich darüber zu entrüsten. Staaten werden nicht in der himmelblauen Atmosphäre von Damentees gegründet und Kulturb Blüten gedeihen mit Vorliebe in Sümpfen [...]. *Ekelhaft* wird die Sache erst dann, wenn man die Greuelthaten der Vergangenheit (und Gegenwart!) beschönigen will und Geschichte in Schäferspiele umlügt, etwa von der ‚süßen Mission des Handels‘ (‚doux commerce‘) zu fabeln anfängt, wie es seit dem 18. Jahrhundert Mode wurde.“ (Sombart 1922, Bd. II.2., 1073)

Dies gilt auch im Bezug auf zahllose jüngere soziologische Darstellungen der modernen Gesellschaft und ihrer Genese, in denen die Vermischung der Analyse mit normativen Implikationen dazu führt, dass „fast nie über die soziale Welt gesprochen wird, um zu sagen wie sie ist, sondern fast immer, um zu sagen, wie sie sein sollte“ (Bourdieu 1993, 39). Gegen die daraus resultierenden normativen Erkenntnisblockaden, die in dieser Arbeit noch verschiedentlich zu kritisieren sein werden, kann das obige Sombart-Zitat als ein Wahlspruch genommen werden.